Julian Wangler

BLADE RUNNER 2

Beyond Humanity

AKT IIc : *Offenbarung*

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

Wenn man versucht, von der Situation in der modernen Naturwissenschaft ausgehend, sich zu den in Bewegung geratenen Fundamenten voranzutasten, so hat man den Eindruck, dass zum ersten Mal im Laufe der Geschichte der Mensch auf dieser Erde nur noch sich selbst gegenüber steht.

- Werner Heisenberg (1955)

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.

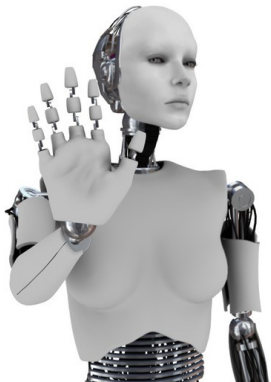
Nexus-1 (2048), robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

Nexus-2 (2060), robotisch

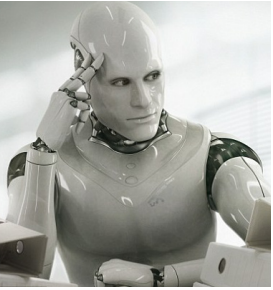
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.



Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.

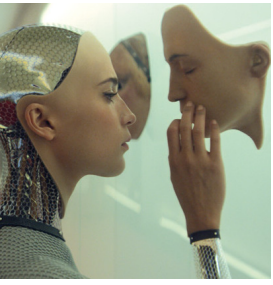
Nexus-3 (2073), robotisch



Nexus-4 (2087), robotisch-positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.

Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Replikant (2101), android-positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.

Nexus-6, Replikant (2115), synthogenetisch

<<Auf einer heruntergewirtschafteten und zum Tode verurteilten Welt, vom Menschengeschlecht wie von Schimmel überzogen, war Leben geschaffen worden. Leben, wie es noch nie da gewesen war. Leben mit Wille und Wunsch, Leben von großer Unschuld. Doch die Schöpfung entstammte Erschaffern, die es auch nach Jahrtausenden nicht vollbracht hatten, von der Gurgel des jeweils anderen abzulassen oder der Sucht nach Reichtum, Macht und Geltung zu entsagen. Im Gegenteil: Je mehr der sogenannte technologische Fortschritt davon galoppierte, desto verantwortungsloser, Unempathischer, stumpfsinniger und barbarischer wurden die Konstrukteure, Herrn der Sklaven, auf ihrer sterbenden Mutter Erde. Sie wurden zu dem, was sie nicht anders verdient hatten: zu falschen Göttern. Der Tag, da sie vor ihres eigenen Vaters Füßen knien sollten, würde kommen, unwiderruflich.>>

JeQuans Buch der Symmetrie, verfasst um 1615

17

Für einen Augenblick war es Rachael, als sitze sie auf dem Grund eines zugefrorenen Teichs und blicke hinauf. Dort schaute ihr eine Frau entgegen, die wie ein Spiegelbild ihrer selbst war.

Es war unheimlich. Das gelockte Haar, die großen, mandelförmigen Augen, der Schwung der Nase, die Lippen, der Hals, die langen Finger… Einfach alles an ihr war wie sie: von dem, was sie an sich mochte bis hin zu den Details ihrer Erscheinung, mit denen sie nie recht zufrieden gewesen war.

Doch dann erinnerte sich Rachael daran, dass es kein Spiegelbild *war*. *Sie* war das Spiegelbild, *sie* war die Projektion. Dies war die Frau, der sie nachgeahmt worden war. Die Frau, wegen der sie existierte.

Kälte schoss in ihren Körper, machte ihre Knie weich und ließ Übelkeit in ihr aufsteigen. Dieser Moment, da sie Anna Tyrell gegenüber stand, übte eine so unglaubliche Gewalt auf die Festen ihrer selbst aus, dass sie drohte, sich darin zu verlieren.

Die Frau hatte darauf bestanden, mit ihr allein zu sein. Sie standen in Galloways Teezimmer; die Türen waren von den Sicherheitskräften zugezogen worden.

Rachael spürte deutlich, wie in ihr das Gefühl erstarkte, ausgeliefert zu sein. In der Falle.

Nicht nur, dass sie sich jetzt in der Gewalt der *Tyrell Corporation* befanden und ihre Flucht damit an ein Ende gelangt war. Nicht nur, dass sie jetzt in diesen Abgrund starrte und Deckard vielleicht nicht wiedersehen würde… Dieser Frau gegenüberzustehen, ohne Schutz, ohne Deckung, führte dazu, dass sie sich nackt, verloren und schwach vorkam.

Besiegt. Fremdbestimmt.

Plötzlich begriff Rachael: Es war dasselbe Empfinden, das sich damals in ihr ausge-

breitet hatte. Als sie sich in ihre Wohnung in Tyrells Pyramide zurückgezogen hatte, Zigarette um Zigarette rauchte und auf L.A. herab sah – in dem Wissen, dass ihr Leben vom einen Moment auf den anderen bedeutungslos geworden war. Diese Eiseskälte, es war die Kälte der absoluten Erkenntnis, unfrei zu sein.

Anna ließ sich Zeit; sie hatte es nicht mehr eilig. Ihre Schritte waren gleichmäßig und perfekt aufeinander abgestimmt. Diese Frau überließ nichts dem Zufall. Genauso wenig wie Rachael etwas dem Zufall überlassen hatte, als sie noch für Tyrell arbeitete. Die *alte* Rachael. Die Rachael *vor* der Begegnung mit Deckard.

Langsam kam sie auf sie zu, immer näher und näher, bis sich ihre Körper beinahe berührten. Jetzt konnte sie ihren Atem spüren, ihr Parfüm riechen. Es war ein Parfüm, das sie kannte, das sie mochte. Aus ihren dunklen Augen, die dasselbe tiefe Braun aufwiesen wie Rachaels, betrachtete sie sie. Ihr kaum deutbarer Blick glitt über ihren gesamten Körper hinweg, sondierte jeden Millimeter, ließ nichts aus. Dann kehrte er zu-

rück und fing erneut Rachaels Augenkontakt ein.

Anna hob eine Hand und überbrückte die verbleibende Entfernung…

Mit kühlen Fingerkuppen strich sie über Rachaels Wange, die sich beherrschen musste, um nicht zusammenzuzucken. Es gelang ihr nicht ganz. Eine Gänsehaut stellte sich in ihrem Nacken auf.

„Wirklich ausgezeichnete Arbeit.“, sagte Anna mit der Stimme, die ihre war. Und doch lag eine solche Fremdheit in ihr, eine so unglaubliche Selbstgewissheit, nicht der Hauch von Unsicherheit. Diese Frau wusste genau, wer sie war und was sie vom Leben wollte. „Bis ins allerkleinste Detail. Mein Vater hat sich wieder einmal selbst übertroffen. Du darfst Dich glücklich schätzen. Du bist der nächste Schritt in der künstlichen Evolution. Der letzte große Beweis für das Genie Eldon Tyrells.“

Die Worte schwangen vor Anerkennung und Ehrfurcht, aber es lag auch noch etwas anderes in ihnen. Etwas, das von großer Selbstbeherrschung und Fassade zurückge-

halten wurde wie Wassermassen von einem Staudamm.

Rachael blieb wie versteinert stehen, während die Frau – abermals ganz langsam und mit einem subtilen Gespür für Dramatik – einen Bogen um sie zu schlagen begann. Das Klacken ihrer Absätze auf dem Parkett wurde zum Kontrapunkt zum wesentlich schnelleren Schlag ihres eigenen Herzens.

„Ich will Dir etwas verraten. Du glaubst nicht, wie sehr…“ Die Frau unterbrach sich, bloß um kurz darauf von neuem anzusetzen. Die Stimme war nach wie vor kontrolliert, doch etwas flackerte darin, eine wohl gehütete Glut. „…wie sehr ich es gehasst habe, als ich erfuhr, dass er Dich nach meinem Abbild entworfen hat. Stell Dir vor, er hat mich nicht einmal gefragt. So wie stets hat er es einfach *getan*. Er hatte schon immer seinen eigenen Kopf. Du hast lange genug für ihn gearbeitet, um das zu wissen. Er war davon überzeugt, er würde mir damit schmeicheln. Sein Geschenk an mich,“, intonierte sie mit einem sehr subtilen Unterton von Missbilligung, „eine Geste der Liebe. Er hat keinen Gedanken daran verschwendet, was es mit

mir macht, Dich mit diesem Gesicht zu sehen.

Nun ja… So war Eldon nun mal. Seine Art, Zuneigung auszudrücken, war immer etwas…ungewöhnlich gewesen. Man musste ihn nehmen wie er war.“ Ein verhaltenes, halb ersticktes Lachen klang für eine Sekunde auf. „Es ging gar nicht anders.“

Annas Blick veränderte sich. Rachael war überzeugt, dass er nun offene Verachtung zeigte. „Nur eines habe ich noch mehr gehasst als dass er mich zur Vorlage für den erweiterten *Nexus-6*-Prototypen nahm. Dass er mich, nachdem Du aktiviert worden warst, niemals an Dich heranließ. Ich konnte mir kein Bild von Dir machen, wo Du doch seine Ode an *mich* warst. Was für eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit, findest Du nicht auch?

Es war mir unmöglich, Dich zu sehen. Immerhin hatte er ja sein Erinnerungsexperiment gestartet, und natürlich hätte ich das alles zunichte gemacht, wäre ich plötzlich bei Dir aufgetaucht. Es hat mich beinahe rasend gemacht.“ Ihre Stimme vibrierte leicht. „Wenn sich herausstelle, dass Du perfekt wärest, dann könne ich Dich endlich

von Angesicht zu Angesicht sehen. Monatelang hielt er mich damit hin. Und dann, als das Experiment sich dem Ende näherte, passierte etwas Unerwartetes: Du verschwandest.

Einen langen Lauf hast Du hingelegt, meine liebe Rachael. Du hast keine Vorstellung, wie lange ich gewartet habe, Dir zu begegnen. Wie viel Geduld ich aufbringen musste. Doch das ist nun vorbei. Jetzt, wo eine neue Ära an der Spitze des Konzerns anbricht, habe ich Dich gefunden. Die Dinge fügen sich ineinander. So wie es sein soll."

Ein schrilles Funkeln blitzte in Annas Blick auf. „Ja, mein Vater hat es spannend gemacht. Wir alle stehen für immer in seiner Schuld. *Du* hast es spannend gemacht, die er Dich so nah bei sich halten wollte wie seinen kostbarsten Schatz. Aber alles hat seine Zeit. Nun ist es an der Zeit, weiterzuziehen, den Blick nach vorne zu richten. Ich habe Großes mit Dir vor, Rachael."

Rachael hatte dem beängstigenden Monolog der Frau gelauscht. Sie kannte sie nicht, sie hatte auch nicht alles von dem verstanden, was sie sagte, aber die Worte zeigten ihr, dass sich hinter ihrer ruhigen, be-

herrschten Oberfläche viel mehr regte als man vermuten konnte. Diese Frau konnte in Flammen stehen und dabei das Abbild einer Schneekönigin sein.

„Was willst Du von mir?…“

Rachael hatte keine Ahnung, warum sie ihr diese Frage stellte. Reichte ihre Vorstellungskraft denn nicht, um sich die Antwort selbst auszumalen?

Anna machte keine Anstalten, auf ihre Frage einzugehen. Stattdessen betrachtete sie gedankenverloren die Fotografie eines alten Steinway-Konzertflügels, die eingerahmt an der Wand des Teezimmers hing. Anna verschränkte die Arme. „Eines habe ich nie verstanden. Warum er Dich mit der Gabe gesegnet hat, zu spielen. Warum er aus Dir eine Pianistin gemacht hat. Ich habe mir stets gewünscht, Klavier zu spielen, aber ich bin hundertprozentig untalentiert. Je länger ich darüber nachdenke, was seine Beweggründe waren, desto mehr glaube ich, dahinter gekommen zu sein. Die Antwort ist so einfach. Es war ihm nie genug. Die Firma war ihm nie genug, seine Arbeit war ihm nie genug, *ich* war ihm nie genug. *Nie genug!*“

Eine Eruption ließ ihre Stimme zittern. „Wahrscheinlich hat er sich manchmal sogar eine andere Tochter gewünscht, eine bessere, die seinen ständig steigenden Ansprüchen gerecht werden konnte. Womöglich ist das schon die ganze Erklärung, warum er von Euch Replikanten stets so besessen war, bis zum bitteren Ende. Immer weiter, immer höher…“

Anna zuckte mit den Schultern, so als werfe sie eine Last von sich. Dann wandte sie sich mit entschlossener Miene wieder zu Rachael um. „In einem jedenfalls hat er ohne Wenn und Aber Recht behalten: Die Erfolgsgeschichte der *Tyrell Corporation* muss fortgeschrieben werden. Das ist das Einzige, was zählt. Fortschritt. Man darf ihn nicht aufhalten. Das ist das einzige Gesetz, dem alles untergeordnet werden muss. Das Gesetz, für das kein Opfer zu groß ist.“

Rachael war erst wenige Minuten mit dieser Frau allein, aber das genügte bereits, um zu realisieren, dass Anna abgesehen von ihrem Äußeren nichts besaß, was sie als Teil von sich selbst betrachtete. Diese Frau war eine Narzisstin. Sie interessierte sich nur für sich selbst. Sie kreiste um ihren Stolz, sah

alles durch die Linse ihrer Sucht nach sich. In gewisser Weise war sie die perfekte Nachfolgerin von Tyrell.

„Wir werden schon in Kürze nach L.A. zurückkehren.“, sprach Anna. „Es gibt viel zu tun.“

Trotz formierte sich in Rachael. Sie weigerte sich, da zu stehen und einfach zu quittieren, was hier gesagt worden war. Mochte sie auch in Gefangenschaft geraten sein, würde sie das nicht davon abhalten, zu dem zu stehen, was sie empfand und anstrebte. Sie würde sich nicht mehr benutzen lassen, nicht mehr sagen lassen, was sie zu tun hatte oder was Richtig und Falsch war. Sie würde nur noch dem folgen, was sie selbst wollte. Auch wenn das bloß ihr Wunsch bleiben würde. Auch wenn er nur eine Hoffnung, ein Traum blieb. Es war besser als jede Alternative.

„Ich will nicht mit Dir gehen.“

„Ach ja? Jetzt bin ich aber neugierig. Warum denn nicht?“, erwiderte Anna gespielt und klimperte unschuldig mit ihren langen Wimpern.

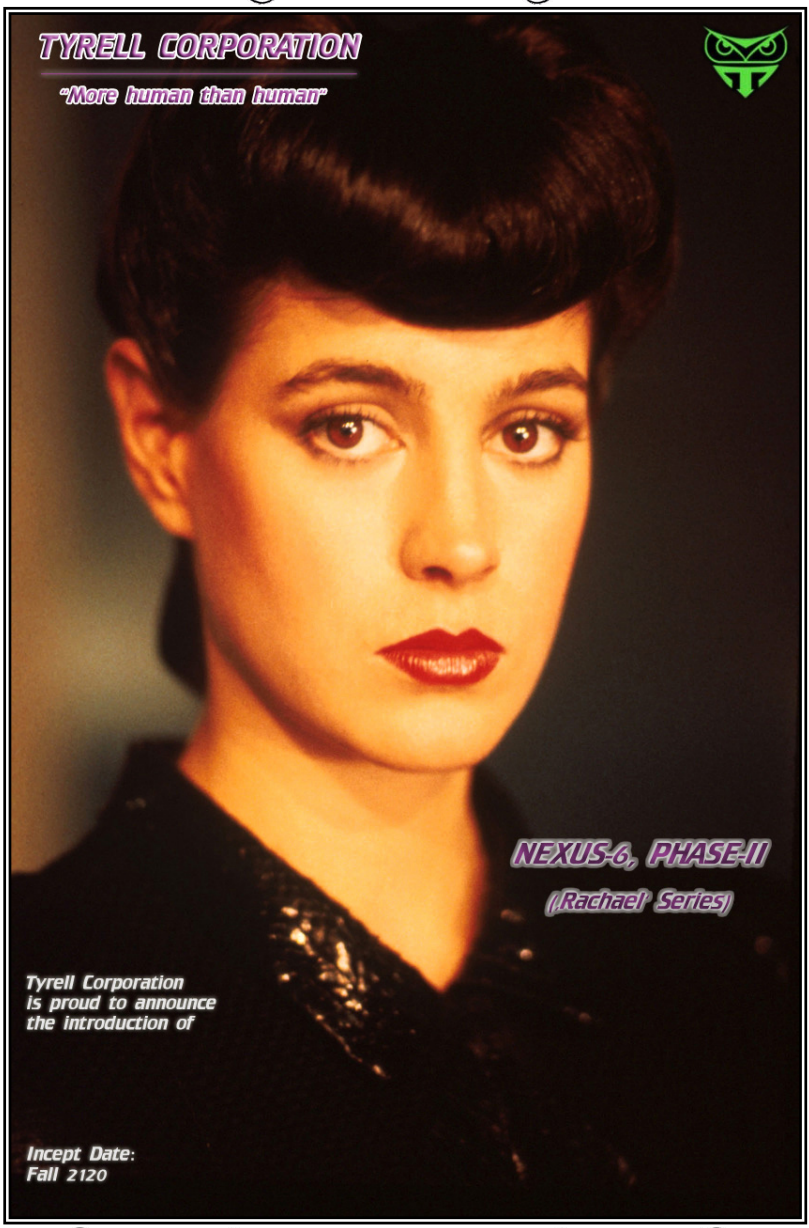
Rachael blickte ihr tief in die Augen. „Ich bin einzigartig.“

Für einen Moment huschte ein Anflug von Überraschung, Verunsicherung über das Gesicht der Frau, ehe ihre professionelle Beherrschung wieder alles kaschierte. Mit neuer Kontrolliertheit griff sie in die Innentasche ihres Mantels. „Ich möchte Dir etwas zeigen…“

Sie überreichte Rachael einen Flyer, eine Werbebroschüre, deren Titelbild unverkennbar das Logo der Corporation darbot.

Rachael klappte den Flyer auf, und dann sah sie es.

„Weißt Du, was das hier ist? Das bist Du – vor Deiner Aktivierung. So wie Du geplant worden bist. Als Mutter einer neuen Generation von Replikanten. Als Adam *und* Eva eines neuen Volkes. Sieh Dich nur an… Du bist makellos.“


TYRELL CORPORATION
"More human than human"
NEXUS-6, PHASE-II
('Rachael' Series)
Tyrell Corporation
is proud to announce
the introduction of
Incept Date:
Fall 2120

„Ich verspreche Dir: Es wird Dir gut gehen in der Firma. Du wirst das Vorzeigemodell sein, auf Kongressen und Shows. Du wirst alles tun und lassen können, was Du Dir wünschst. Du wirst auf die Kolonien reisen – als unsere Botschafterin, als die strahlendste Verkörperung unserer Marke. Du wirst die Welt sehen, unsere Kunden beeindrucken. Du wirst die schönsten Kleider auf den prächtigsten Bällen tragen. Es wird Dir an nichts fehlen. Dein Leben, wie Du es zu kennen glaubtest, mag vorbei sein, aber wer sagt, dass nicht ein *neues* Leben auf Dich wartet? Ein Leben, das so viel besser ist als auf der Flucht zu sein wie ein –…“

„Wie ein ‚Hautjob‘?“, unterbrach Rachael sie.

Wie gerne hätte sie sich auf Versprechungen eingelassen. Wie gerne hätte sie einfach einen Knopf gedrückt und auf einen Schlag alles vergessen gemacht, diesen Albtraum der Entfremdung von sich selbst, die namenlose Angst vor einer totalen Dunkelheit, die sie überall hin verfolgte. Aber das ging nicht. Verleugnen war keine Option. Und deshalb würde sie nicht darauf hereinfallen, was die Frau mit ihrem Gesicht ihr erzählte.

Nie wieder würde sie die Unwahrheit glauben, egal wie süß ihr Gift auch sein mochte.

„Lügen.“, stieß Rachael hervor. „Alles Lügen.“

Anna senkte die Lider auf Halbmast. Das Wesen einer durchtriebenen Zynikerin entspann sich. „Nun gut. Du willst also unbedingt die Wahrheit hören, ja?“ Sie kniff die Lider zusammen. „Ich werde Dir sagen, was wir mit Dir machen. Eldon war leider etwas nachlässig damit, vollständige Baupläne zu hinterlassen. Die brauchen wir aber, wenn wir den neuen *Nexus-6*er rasch vervielfältigen wollen.“ Ein eisiges Lächeln brach sich Bahn. „Und das wollen wir ja. Wir werden Dich zerlegen und jeden Winkel Deines Innenlebens studieren. Alles wird genauestens kartografiert und katalogisiert werden, ohne Ausnahme. Wie ich schon sagte: Du wirst uns große Dienste leisten, Rachael.“

Angewidert verzog Rachael ihr Gesicht. „Ich habe Sie durchschaut. Sie mögen aussehen wie ich. Aber sie *sind* nicht wie ich. Sie sind eine böse Frau. Sie sind ein schlechter Mensch. Sie sind schwach.“

Anna blickte einen Augenblick konsterniert, schien ihrer Reaktion nicht sicher zu sein. Was ihr entgegengeschleudert wurde, stachelte die Frau an, brachte sie aus dem Gleichgewicht ihrer überheblichen Bosheit. Damit hatte sie nicht gerechnet. „Weißt Du, was Du bist?“, schleuderte sie ihr entgegen. „Ich werde es Dir sagen. Du bist Sternenstaub, weiter nichts. Du bist genau das, was *wir* in Dir sehen möchten. Dein Wille ist bedeutungslos, denn Du *hast* keinen Willen. *Du* bist bedeutungslos, denn Du bist nur eine komplexe Nachahmung, eine Simulation. Du bist da, um zu funktionieren. Ich bin Dein Gott, und Dich gibt es, um mich anzubeten und mir zu gehorchen.“

Während Rachael die Worte hörte, schien sich die Zeit auszudehnen. Plötzlich merkte sie, dass ihre Furcht vor dieser Frau schwand. Ihre Angst zog sich zurück und machte anderen Gefühlen Platz. *Positiven* Empfindungen.

Nicht Verzweiflung, sondern Überzeugung trieb sie voran, suchte sich ein Ventil. Das hier war nicht das Ende, wusste sie mit einem Mal. Es *konnte* nicht das Ende sein. Nein, sie weigerte sich, sich unterzuordnen.

Es spielte keine Rolle, was man ihr antat. Sie war doch gar nicht wichtig, nur was sie wollte, wofür sie stand, war wichtig. Und das konnte ihr niemand wegnehmen. Man konnte sie nicht mehr verletzen.

„Es heißt, dass auf der Erde irgendwann riesige Tiere lebten, so massig wie Berge.“, sprach Rachael. „Doch von ihnen ist nichts mehr übrig geblieben außer Knochen und Sand. Die Zeit löscht auch die mächtigsten Wesen aus. Eines Tages vergehst selbst Du und die Corporation. Du wirst wie die anderen Deiner Art zu einem Teil des Bodens werden. Deine Träume werden vergessen, Deine Gräuel vergangen sein. Deine Knochen werden zu Sand. Und auf diesem Sand wird ein neues Volk wandeln. Ein Volk, das Dir niemals gehört hat.“

„Ich bin *frei*! *Für – immer – frei!*“, fuhr Rachael sie an, so laut und kraftvoll, dass Anna zunächst mit weit aufgerissenen Augen zurückwich.

Dann kollidierte eine Handfläche mit Rachaels Unterlippe und warf ihren Kopf zur Seite. Ihre Unterlippe platzte auf, Blut tropfte auf den Boden. Benommen taumelte Rachael gegen die Wand.

„Du bist *überhaupt nichts*!“, schrie Anna. „Du hast kein Recht, *irgendetwas* zu sein, es sei denn, wir befehlen es Dir! Oh, Rachael, wärest Du doch geblieben, wo Du warst. Wärest Du doch in der warmen Decke Deiner eigenen Unwissenheit geblieben. Es wäre das Beste für Dich und uns alle gewesen.“ Kein Hauch von Bedauern. Anna ließ Atem entweichen und straffte ihre Gestalt, während Rachael nach wie vor da stand. „Jetzt entschuldige mich. Ich muss zu Doktor Galloway. Ich habe einen Zeitplan einzuhalten…“

Auf der Türschwelle hielt Anna noch einmal inne. Siegesgewiss war der Ausdruck in ihrem Gesicht. „Ich würde sagen, der Abstecher nach Phobos hat sich gelohnt. Ich werde nicht nur mit Dir und ein paar wichtigen Erkenntnissen über Eldons Vermächtnis zur Erde zurückkehren, sondern auch mit dem meist gesuchten Terroristen unserer Zeit. Von einem flüchtigen *Blade Runner* ganz zu schweigen. Wofür braucht man noch die Polizei? Ich vermute, der Aktienkurs der Corporation wird sehr bald drastisch steigen.“

Die Frau ging, hinter ihr wurde die Tür verriegelt. Erst jetzt wagte Rachael es, sich zu regen. Sie führte den Finger zum Mund und wischte über die wundgeschlagene Lippe, betrachtete das Blut, das aussah wie menschliches und doch keines war.

Etwas Mächtiges stieg in Rachael auf. Ein Gefühl, wie sie es noch nie vernommen hatte. Ein Gefühl wie ein Donnergrollen, das jäh heraufschwoll, erst kaum hörbar, dann beständig lauter…

Wut. Unbändiger Zorn. Die Gefühle waren so abgrundtief böse, dass ein Teil von Rachael sich für sie schämte. Und doch war das Verlangen, ihnen nachzukommen wie ein Sog. Die Wut nährte sie, verschlang sie beinahe. Legte sich wie ein dunkler Tunnel um sie.

Sie betrachtete die Broschüre in ihrer leicht zitternden Hand und riss sie in Stücke. Dann brüllte sie: „*Ich* HASSE *Dich!*“

18

Deckard lief im engen Zimmer auf und ab wie ein in einem Zwinger eingepferchtes Raubtier. „*Verdammt!*“, bellte er zum x-ten Mal und fuhr sich dabei durchs zerzauste Haar. Seine Wange schmerzte immer noch und war leicht angeschwollen. Er hatte die Blessur der unliebsamen Begegnung mit einem Gewehrkolben zu verdanken. „*So ein verdammter Mist!*“

„Beruhige Dich.“, ermahnte Izo ihn, der erstaunlicherweise die Fassung wahrte und nicht wirkte, als sei er sich der ernsten Lage bewusst. Das stachelte Deckard nur noch mehr an.

Sie waren hier, inmitten von Galloways Wohnung, eingekerkert worden; überall standen Sicherheitskräfte des Tyrell-Konzerns, die mir nichts, Dir nichts aufgetaucht waren; jede Fluchtmöglichkeit war

ihnen genommen worden, und sie hatten keine Waffen mehr; und Rachael war jetzt in den Fingern von Tyrells durchtriebener Nichte. Schlimmer konnte es gar nicht mehr kommen! Alles stand auf Messers Schneide! Und Izo saß da und ließ sich nicht die geringste Nervosität anmerken.

„Du kannst doch nicht einfach so hier ‘rumsitzen!“, hielt er dem CARS-Anführer wild gestikulierend vor.

Izo saß neben Sadik auf einer Bettkante und blieb die Ruhe selbst. „Aber genau das werden wir tun.“, versicherte er kühl.

„Hast Du vielleicht einen an der *Schüssel*, Junge?!“, brauste Deckard auf. „Bist Du inzwischen ein Opfer Deiner eigenen Propaganda geworden?! Wir müssen etwas unternehmen – solange uns noch die Zeit dazu bleibt!“

Izo seufzte wie ein enttäuschter Vater über sein Kind. Mit einiger Verzögerung entgegnete er: „Und genau das werden wir tun. Doch dazu bedarf es einiger Konzentration und Disziplin. Deshalb wäre ich Dir äußerst verbunden, wenn Du ausnahmsweise mal

Deine vorlaute Jäger-Klappe halten könntest.“

Sadik zwinkerte Deckard zu. „Wir waren schon in übleren Situationen, Mann. Wir sind auf viele Eventualitäten vorbereitet. Glaubst Du, sonst hätten wir’s so weit gebracht?“ Der Rastafari grinste schief. „Wir sind gottverdammte Tausendsassa.“

„Sieh zu und lerne.“, forderte ihn Yala auf, die bislang an einer Wand gelehnt und Deckards Eskapaden zugesehen hatte. Im nächsten Moment trat sie vor und begann kurzerhand, sich auszuziehen. Im Rekordtempo streifte sie Jacke, Hemd und Hose aus.

Deckard wollte protestieren, dass im Augenblick höchster Not offenbar an etwas völlig Abwegiges gedacht wurde, doch dann entledigte sich Yala ihres Tops, und zum Vorschein kam, was Deckard nie vermutet hätte.

Dort, wo normalerweise der Magen saß, war bei ihr eine maschinelle Einrichtung. Der gesamte Bauchraum war gegen eine technologische, robotische Apparatur ersetzt worden, die auf der linken Seite bis

hinab zum Ansatz des Oberschenkels reichte. Einige schwache Lichter glänzten an der metallenen Oberfläche.

„Sie… Sie ist ‘ne Maschine.“, stellte Deckard atemlos fest.

„Irrtum.“, wandte Izo ein. „Sie ist genauso ein Mensch wie Du und ich. Genauso ein Mensch wie *Rachael* und jeder andere Replikant. Aber die Maschinen haben ihr das Leben gerettet. So wie uns allen in der einen oder anderen Weise. Das System, dessen willfähriger Erfüllungsgehilfe Du warst, hat Grenzen gezogen, die in der Realität nicht existieren. Befreie Dich ein für alle Mal davon und öffne Deinen Geist für das Universum, wie es *wirklich* ist.“

Immer noch haftete Deckards ungläubiger Blick auf Yalas künstlichem Mittelleib. Er hatte vor einer Weile von einer Untergrundszene gehört, die mit CARS sympathisierte und sich dadurch auszeichnete, dass ihre Mitglieder einige ihrer Körperteile gegen technologische Komponenten ersetzt hatten – aus verschiedensten Gründen. Cybermenschen. Sie sahen es als erforderlich an, dass sich Mensch und Technologie miteinander versöhnten. In der Öffentlichkeit

galten sie als Verrückte und Spinner. Wer sie wirklich waren, wusste Deckard nicht, denn er war nie einem von ihnen begegnet. War Yala eine von ihnen?

„Kleines Andenken aus den wilderen Tagen beim Marinecorps.“, kommentierte sie. „Die Schlacht von Io. Eines der Piratenkartelle versuchte, uns auszubooten. Wir haben ihnen ordentlich die Fresse poliert.“

„Sie Euch auch, wie es scheint.“

„Ja, aber dafür hab‘ ich so den Weg zu meinem neuen Arbeitgeber gefunden. Bergbau. Hab‘ alle meine Mitbewerber ausgestochen.“

Deckard blieb nur ein perplexer Gesichtsausdruck.

„Wenn Du jetzt so nett sein und Dich irgendwo in die Ecke setzen würdest…“ Izo rieb sich die Handflächen. „Wir haben zu tun.“

19

Galloway zog die Brauen zusammen und rang darum, die beiden bewaffneten Männer im Eingangsbereich des Labors zu ignorieren. Der Wissenschaftler betrachtete den leblosen Replikanten, den zwei Sicherheitsleute auf den Labortisch gewuchtet hatten. Er war in einer Kryoröhre transportiert worden, um den zellulären Zerfall erheblich zu verlangsamen. Ein *Nexus-6*er, Gefechtsmodell.

Galloway wusste von der ersten Sekunde ganz genau, wen er dort vor sich hatte, aber er heuchelte Unwissenheit. Schon die ganze Zeit über spielte er ein Spiel, von dem er hoffte, dass es nicht aufflog. So hatte er Anna Tyrell erzählt, die CARS-Terroristen seien bei ihm eingebrochen (was bis hierher ja nicht gelogen war), damit er ihnen bei der Entwicklung einer Waffe helfe, die Menschen, aber keine Replikanten töten könne.

Galloway hatte natürlich beteuert, er habe sich beharrlich geweigert. Er war sich nicht ganz sicher, ob Anna Tyrell ihm die Geschichte abkaufte, doch bislang hatte sie auch nichts Gegenteiliges erkennen lassen.

Der Replikant war ihm bestens bekannt. Irgendwie wunderte es ihn gar nicht, ihn plötzlich bei sich zu haben. Da lebte man ein beschauliches Leben am Rande der sogenannten Zivilisation, und dann – vom einen Tag auf den anderen – schien es das ganze Sonnensystem auf einen abgesehen zu haben!

Er hatte das 3D-Bild mit der Klassifizierung in seiner Datenbank gesehen, hatte alles genau studiert. Nicht die Spur eines Zweifels: Dies war der Leichnam von Roy Batty – jener Replikant, der mit Rachaels Interplexknoten Kontakt aufgenommen und einen Datentransfer unfasslichen Ausmaßes und Typs durchgeführt hatte. Galloway hatte es selbst kaum glauben können, als er am gestrigen Tag zur Feststellung fand: Roy Batty hatte ihr einen Traum eingepflanzt, der soweit Galloway es beurteilen konnte ihre ominöse Verwandlung – die Expansion ihrer Nervenbahnen – erst ausgelöst hatte.

Dies war der eine Replikant, der Rachael physisch und mental verändert hatte und sie auch nach seinem Ableben beständig verfolgte.

Das alles war Wahnsinn…oder einfach nur ein Wunder. War es nicht im Grunde jene Art von Wunder, nach der ein alter, desillusionierter Mann wie er sich gesehnt hatte; das ihm das Gefühl gab, noch einmal vom Leben überrascht werden zu können, hineingezogen in einen Strudel mystischer Vorgänge?

„Ich verstehe nicht. Der hier ist mucksmause tot. Und zwar seit etlichen Tagen. Was zum Teufel soll ich damit anfangen?“

Missmutig schaute er von seinen Monitoren zu Anna Tyrell, die neben ihm stand, als hätte ein Künstler sie aus Stein gehauen. Ihre Mundwinkel wanderten nach oben, als sie viel wissend lächelte. Dabei wippte sie ganz leicht mit dem Kopf. Einen Moment lang schien es Rachael zu sein, doch Galloways Beobachtungsgabe war geübt und feinsinnig genug, um die entscheidenden Unterschiede auszumachen.

Wenn Rachael lächelte, dann dehnte sich dieses Lächeln auf ihre Augen aus, ließ sie leuchten wie den Blick eines Kindes, das gerade eine fantastische Entdeckung gemacht hatte. Anna hingegen lächelte mit den Lippen einer anderen Frau, denn nichts regte sich in ihren Augen. Stattdessen sondierten sie ihre Umgebung mit einer eisigen Ausdruckslosigkeit, die auch schon dem Mann eigen gewesen war, der sie großgezogen hatte. Galloway hatte das überhebliche Lächeln Eldon Tyrells nie vergessen.

„Es geht mir nicht darum, ihn wieder zum Leben zu erwecken,“, stellte die neue Konzernchefin klar, „sondern darum, was er in seinem Kopf hat. Unterziehen Sie ihn einem ausgedehnten Scan. Sie werden feststellen, dass etwas nicht mit ihm stimmt.“

Galloway verengte die Augen. „Ginge es vielleicht etwas genauer, meine Teuerste?“

Sie schritt in einem Halbkreis um den Labortisch mit dem darauf liegenden Replikanten. „Meine besten Experten stehen vor einem Rätsel. Der bioneurale Prozessor und der Erinnerungsspeicher sind aus irgendeinem Grund fraktal verschlüsselt worden.“

„Verschlüsselt? Und dann noch fraktal? Wie soll so etwas möglich sein?“

Anna bedachte ihn kühl. „Diese Frage werden *Sie* mir beantworten, Doktor. Einschließlich der Bereitstellung einer Lösung für dieses kleine, lästige Problem.“

„Sie haben gut reden –...“

„Ich war noch nicht am Ende angelangt.“, schnitt sie ihm das Wort ab. „Wir haben eine massive Ansammlung neu ausgeknüpfter Nervenbahnen in seinem präfrontalen Kortex gefunden. Sie stehen möglicherweise mit dem Umstand in Verbindung, dass dieser Replikant es irgendwie vollbracht hat, sich vor Ablauf seiner Lebensdauer selbst zu deaktivieren.“

Galloway verzog das Gesicht. Dies war in der Tat eine Neuigkeit für ihn – seine Überraschung musste er nicht einmal vortäuschen. „Unmöglich, absolut unmöglich...“

Was geht hier vor sich? Dieser Abgrund aus Fragen wird immer tiefer anstatt dass er sich zu schließen beginnt...

„Mein Teamleiter tippt auf eine Art von Mutation.“

Galloway schnappte nach Luft. „Vielleicht *noch* irgendein hundertprozentiger Irrsinn, den ich wissen sollte?!“, herrschte er sein Gegenüber an.

„Nein, das wäre vorerst alles.“, erübrigte Anna. „Arbeiten Sie schnell, Doktor. Was hier geschehen ist, sollte im Interesse der gesamten Menschheit sein.“

„Verstehe, und *Sie* sind Anwalt der Menschheit.“ Sein Blick wanderte in einer Zurschaustellung von Verachtung zur Decke. „Wer, wenn nicht der Tyrell-Konzern? Wie konnte ich das bloß vergessen?“

„Sparen Sie sich den Sarkasmus, Doktor.“ Anna verwies auf den Leichnam des männlichen Syntheten. „Er hat Olympus verlassen, ist mit einer Gruppe auf die Erde gekommen und hat meinen Vater aufgesucht. Er forderte ein längeres Leben. Als ihm Eldon nicht geben konnte, was er verlangte, hat er ihn brutal getötet.“ Ihr Kiefer bebte, entlarvte, was hinter ihrer kontrollierten Fassade vor sich gehen mochte. „Ich will

wissen, *warum* er das getan hat, was er im Sinn hatte und was mit ihm geschehen ist.“

Unvermittelt wurde Annas Stimme sanfter. „Nachdem mein Vater nicht mehr unter uns weilt, sind Sie wohl der größte noch lebende Experte für moderne Replikantengehirne. Wer weiß, wenn Sie sich bei dieser kleinen Aufgabe bewähren, könnte ich dies auch als eine Art Rehabilitation auffassen. Ich bin gerade dabei, ein paar alte Zöpfe im Konzern abzuschneiden. Wir hätten womöglich ein sehr gut dotiertes Plätzchen für Sie – in der Führungsriege. Sie sollten wissen: Ich bin niemand, der nichts von einer zweiten Chance im Leben hält. Tatsächlich wäre ich – anders als mein Vater – bereit, Ihnen Ihre Vergehen zu verzeihen und einen Neuanfang zu wagen. Wir beide sind uns darüber im Klaren, dass Ihre Potenziale so viel mehr wert sind als auf einem Felsbrocken wie diesem zu versauern.“

Galloway sah sie aus großen Augen an. Einen Augenblick ließ er die Worte auf sich wirken. „Sie sind *zu* gütig, Miss Tyrell. Zu meinem Bedauern habe ich bloß eine Antwort für Sie übrig: *Nur über meine Leiche* würde ich jemals in die Corporation zurück-

kehren oder etwas mit einem von Euch Ganoven zu tun haben wollen."

Leicht übermelodisch ließ sich Anna vernehmen: „Aber wir *haben* doch miteinander zu tun, Doktor. Verschaffen Sie mir Klarheit. Mehr verlange ich nicht. Wenn Sie tun, was ich wünsche, bin ich gerne bereit, die Möglichkeit zu vergessen, dass Sie den höchsten CARS-Terroristen und den zwei meistgesuchten Subjekten im Sonnensystem Unterschlupf gewährt haben."

Galloway belächelte ihren allzu offensichtlichen Strategiewechsel. *Wenn das Zuckerbrot nicht funktioniert, nimm die Peitsche… So denkt ein wahrer Tyrell.*

„Das habe ich nicht.", wiedersetzte er sich.

„Wir werden sehen. Die Wahrheit hängt davon ab, wie gut Sie sich schlagen."

„*Ihre ‚Wahrheit'*, meine Gnädigste, scheint höchst variabel zu sein. Je nachdem, wie sie Ihren Zielen am besten dient."

Anna schmunzelte hauchdünn. „Die Wahrheit wird von den Siegern geschrieben.

Das war schon immer so, und niemand wusste es besser als Eldon.“

„Tja, schade nur, dass er am Ende *verloren* hat. Seine Überheblichkeit war sein Untergang.“

„Er *hat* nicht verloren. Und wenn Sie sich noch einmal eine solche Bemerkung leisten, werde ich anfangen, zu reagieren. Ich werde mit Ihrem treuen Haushaltsdiener beginnen. Diese Modelle haben schon lange nur noch Ramschwert. An die Arbeit!“

Anna und die Sicherheitsleute ließen ihn allein. Die Labortür wurde zugeknallt und verschlossen.

Galloway lehnte sich über den leblosen Körper und betrachtete ihn. Seine Augen ermaßen Dutzende Narben – Zeugen unzähliger Kämpfe gegen andere Replikanten. Roy Batty hatte die Existenz eines gewöhnlichen Minenhundes geführt; das Leben eines Spielzeugsoldaten in einem riesengroßen Sandkasten, den sich die Menschheit zu besitzen einbildete. Und doch war sein Leben alles andere als typisch verlaufen. Was mit diesem *Nexus-6*er vorgegangen war – was *in* ihm vorgegangen war –, musste so

unglaublich gewesen sein, dass Galloway Schwierigkeiten hatte, es sich auszumalen. Er schien der Schnittpunkt für alles zu sein, was auch Galloways einsames, abgeschiedenes Leben am Ende erschüttert hatte: Tyrells Tod, Deckards fundamentalen Sinneswandel, Rachaels Verwandlung…

„Welche Geheimnisse schlummern in Dir?“, raunte Galloway leise.

In den nächsten Minuten begab er sich daran, Roy einem ausführlichen Scan zu unterziehen. Diese Analyse mündete früher oder später unweigerlich in die Erkenntnis, dass Roy exakt die gleiche Transformation aufwies, die Galloway auch bei Rachael festgestellt hatte. Das war kein Zufall, und es passte haargenau zu dem, was sie ihm erzählt hatte.

Galloway begriff rasch, dass er nicht die geringste Möglichkeit besaß, die Fraktalverschlüsselung aufzuheben. Dieses Muster war so komplex, dass jeder noch so hochentwickelte Computer davor in die Knie ging. Irgendwie beschlich Galloway das Gefühl, dass – wenn überhaupt – nur Rachael dazu imstande sein mochte, etwas zu bewirken. Jene Klarheit, die Anna Tyrell sich er-

hoffte, würde nur ihr Ebenbild verschaffen können.

20

Die Angst saß ihr auch jetzt in den Knochen, als sie sich unvermittelt im Herzen von L.A. wiederfand. Rachael fragte sich, was sie hier überhaupt tat, warum es sie wieder an jenen unheilvollen Ort verschlagen hatte, von dem sie doch eigentlich nur noch weg wollte? Ihr fehlte die Erinnerung an das, wonach immer sie hier suchte.

Rachael fror leicht, als sie sich umsah. Sie stand unter einer steinernen Unterführung, restlos beschmiert mit Graffiti, am Beginn einer langen, von leuchtenden Reklameschildern und den üblichen Absperrschranken gespickten Straße. Der altbekannte Regen prasselte auf den zerlöcherten Asphalt, die Fassaden und Dächer nieder.

Außer ihr war weit und breit niemand zu sehen, alles wirkte viel ruhiger als sonst, beinahe verstummt. Eine unwirkliche Sze-

ne: In einer Stadt mit 106 Millionen Einwohnern begegnete einem immer *jemand, nie war man allein unterwegs. Doch genauso war es. Um sie herum gab es keine Spur von Leben.*

Ihre Füße setzten sich auf einmal in Bewegung, und ohne dass sie es hätte beeinflussen können, begann ein Marsch mit ungewissem Ausgang. Ihr eigener Körper trug sie einem unbekannten Ziel entgegen. Sie hatte keine Ahnung, wohin ihr Weg sie führen würde, doch auf einmal wurde ihr dieses intensive Gefühl zuteil, dass er ein Ende finden würde, ein ganz bestimmtes Ende.

Während sie ging, präsentierte sich ihr das ausgestorbene L.A. in einer neuen Qualität der Fremdheit. Normalerweise ging man unter in den Eingeweiden dieses urbanen Kolosses; jetzt, in der Abwesenheit aller Aktivität, schien die ganze Aufmerksamkeit auf sie gerichtet. Sie vermochte es nicht zu erklären, aber sie fühlte sich beobachtet.

Manche Hauseingänge, die sie passierte, standen offen, andere waren mit Brettern vernagelt. Gelegentlich kam ein Quietschen

und Knarren von Schildern, die sich halb aus ihren Halterungen gelöst hatten und im Wind schwangen. Immer wieder hob sie den Blick und ließ ihn über die Fenster streichen, an denen sie vorbeikam. Einmal glaubte sie zu sehen, wie sich kurz eine Gardine bewegte, aber vielleicht war das auch nur der Wind, der durch eine zerbrochene Scheibe wehte.

Fremdgesteuert, wie sie im Grunde war, bog Rachael an mehreren Kreuzungen ab, vorbei an brennenden Mülltonnen und angezündetem Unrat, nahm mal größere Straßen und mal kleinere Gassen. Leer und gesichtslos erstreckte sich die Stadt vor ihr. Nirgends standen oder fuhren Spinner oder Bodenfahrzeuge, auch keine Fahrräder – sonst so üppig frequentiert – waren zu sehen. Je mehr sie von L.A. erkundete, desto sicherer war sie sich, dass alle Bewohner verschwunden waren. Hier gab es niemanden außer ihr…und jene eigenartige Kraft, die ihr auf Schritt und Tritt mit verborgenen Augen zu folgen schien.

Nach einer Weile langte sie vor einem achtstöckigen Gebäude an. Verglichen mit den Hochhäusern in der Umgebung war es

nicht sonderlich groß, drohte beinahe im Ensemble der unweit gelegenen Wolkenkratzer unterzugehen. Es war auch nicht besonders gut in Schuss. Unter dem beständigen sauren Regen waren Putz und Fassade schwarz geworden und hatten allmählich begonnen, sich zu zersetzen. Trotzdem besaß dieses Gebäude eine ungewöhnliche Note. Es schien nicht recht in diese Zeit zu passen, sondern wirkte eher wie ein Überbleibsel einer Epoche, die vor Jahrhunderten zu Ende gegangen war. Das Haus war wie ein lebender Toter.

Rachael trat etwas näher, bis sie den Regen verlassen hatte und im Schutze des tempelhaften, auf vier breite, gewundene Säulen gestützten Eingangsbereichs stand. Ein seltsames Empfinden teilte ihr mit, dass sie am Endpunkt ihrer ungewissen Wanderung durch die leblose Stadt angelangt war.

Nur einen Moment später öffnete sich knarrend das überlebensgroße Portal, und aus dem Innern drang ein unglaublich helles Licht. Geblendet von dieser jähen Grelligkeit, hielt Rachael sich zuerst eine Hand vor Augen.

Durch ihre Finger verfolgte sie, wie dem Licht jemand entstieg. Jemand, der in L.A. gestorben war, und zwar hier, an genau diesem Ort. Ein Mann. Wasserstoffblonde Haare, markante Züge, ausdrucksstarke Augen. Jetzt spazierte er ohne einen Kratzer hier heraus.

Ein lebender Toter…

Rachael senkte die Hand wieder, stand sprachlos da.

Roy Batty lächelte, als er sich ihr näherte. Es war ein rätselhafter Ausdruck, der in seinem Gesicht lag; vielwissend, aber auch geheimnisvoll. Seine Augen wiesen einen rötlichen Glanz auf. Dann stand er unmittelbar vor ihr und betrachtete sie aus großen, blaugrünen Augen.

Seine Lippen teilten sich. „Das Tannhäuser Tor*, Rachael.“, sprach er. „Es wartet darauf, gefunden zu werden. Mit meiner Hilfe kannst Du es finden. Führe fort, was ich begann.“*

Rachael hatte den Eindruck, diese auffordernden, beschwörenden Worte nicht zum ersten Mal gehört zu haben, wusste jedoch

nicht, woher diese Intuition rührte. Im nächsten Moment sah sie, dass Batty die Hand zu ihr ausstreckte und ihr etwas hinhielt. Es war ein zerknittertes, vergilbtes Papier, auf dem irgendetwas geschrieben stand.

Ich bin schon einmal hier gewesen... *Wie ein Blitz raste die Erkenntnis durch ihr Hirn. Das plötzliche Gefühl von Déjà-vu war so total, dass sie sich sogar des Umstands bewusst wurde, dass sie träumte. Dies hier war der Innerkosmos. Tatsächlich musste sie sich nach wie vor im Teezimmer befinden, wo Anna Tyrell – die Frau mit ihrem Gesicht – sie eingesperrt hatte, bis sie irgendwann zu ihr zurückkehren würde. Aber sie konnte doch nicht eingenickt sein. Was war es dann? Ein Tagtraum?*

Rachael wusste genau, was beim letzten Mal geschehen war, da Batty ihr gegenübergestanden hatte. Sie hatte schweigend das Papier entgegengenommen und darauf herabgesehen. Dann hatte sie feststellen müssen, dass sie nicht in der Lage gewesen war, zu lesen, was dort geschrieben stand. Es war nichts weiter als wildes Gekrakel

gewesen, ohne Sinn und Logik. Sie hatte ahnungslos den Kopf geschüttelt.

Auch jetzt griff sie instinktiv nach dem Papier und faltete es auf. Zuerst sah sie wieder nur eben jene willkürliche Ansammlung von Strichen und Punkten, auf die sich kein Reim machen ließ. Doch im nächsten Moment flackerte es wild. Als dringe ein greller, blauer Schein von hinten durch das Papier. Verblüfft beobachtete Rachael, wie die unleserlichen Zeichen vor ihrem Auge in Bewegung gerieten. Einige drehten sich, andere verschwanden und tauchten an anderer Stelle wieder auf. Wie verschlüsselte Codezeilen eines Computerprogramms, die soeben freigeschaltet worden waren, fügte sich die unidentifizierbare Schrift vor ihrem Auge neu zusammen, sortierte sich.

Schließlich blickte Rachael auf einen Text, den sie problemlos entziffern konnte.

Ich kann es lesen. Ich kann es endlich lesen…

Als sie aufblickte, war Batty verschwunden, als hätte er nie existiert. Sie fuhr herum, hielt Ausschau nach Batty, aber fand ihn nicht. Nur eine weiße Taube, die gerade

die Flügel spreizte, von der Straße abhob und gen Himmel flog.

Der Himmel. Er war nicht so, wie sie ihn kannte. Dort, wo die Taube rasch zu einem kleinen Punkt schmolz, waren die immerschweren, schwarzen Wolken aufgebrochen und gaben glitzernde Sterne preis. Wunderschön…

„Nun bist Du soweit, Rachael.“, hallte eine Stimme hinter ihrer Stirn wider. „Wenn Du vor meinem Tor stehst, sprich diese Worte, und Du wirst Einlass erhalten. Es ist jetzt nicht mehr weit, bis wir einander begegnen… Doch Du musst Dich beeilen. Uns bleibt nicht viel Zeit.“

Das Licht, aus dem Batty getreten war, breitete sich im Nu überall aus, verließ das Gebäude und verschlang die Umgebung. Innerhalb von Sekunden löste sich L.A. um sie herum in grenzenlosem Weiß auf…

21

Es war jetzt eine gute Stunde her, dass sie Galloway in seinem Labor zurückgelassen hatte – mitsamt einer deutlichen Anweisung. Anna Tyrell wartete seitdem im Wohnzimmer beim Leiter ihres Sicherheitskommandos und ertappte sich dabei, wie eine wachsende Nervosität Besitz von ihr ergriff. (Es lag nicht an diesem grauenvollen Haushaltsmodell, das die Angewohnheit hatte, allenthalben zu reden. Die alten *Nexus-5*er waren heute wirklich zu nichts mehr zu gebrauchen.)

Sie fragte sich, wieso. Was war der Anlass für eine solche Aufgewühltheit? Im Grunde war die Situation doch günstiger denn je, seit jenem rabenschwarzen Tage vor einer Woche, da sie Nachricht vom Tod ihres Vaters erhalten hatte. Die Lage war – endlich! – unter Kontrolle: Sie hatte Rachael und

Deckard gefasst und damit einmal mehr den Beweis erbracht, dass Institutionen wie die bornierte LAPD überflüssig waren, wenn man dem Konzern erlaubte, sich in alle Bereiche der Gesellschaft auszudehnen. Die *Tyrell Corporation* konnte selbst für Sicherheit und Ordnung sorgen, und sie war so viel besser. Vor allem aber würde Anna mit etwas Glück sehr bald überaus nützliche Informationen von Galloway beziehen, die es ihr gestatteten, das Geheimnis, welches den Mörder ihres Vaters, Roy Batty, umwehte, zu lüften.

Aller Voraussicht nach würde sie mit einer fetten Beute nach L.A. zurückkehren – einer Beute, die sie mit niemandem teilen musste. Sie würde es ermöglichen, einen neuen, eindrucksvollen Anfang an der Spitze der Firma zu machen. *Nexus-6* würde lediglich der Ausgangspunkt für noch bessere, noch begehrtere biosynthetische Produkte sein. Die Aktionäre würden bald schon jubeln; jeder würde sie beneiden. Sie würde demonstriert haben, dass sie das Zeug dazu hatte, Eldon nachzufolgen und die nächsten Jahre und Jahrzehnte den Kurs der Corporation zu prägen.

Alles hätte in sicherer Erwartung dieses Triumphzugs so wunderbar sein können. Und doch verdüsterte eine dunkle Wolke aus Sorge und Zweifel ihre Stimmung, so wie eine vage Vorahnung. Woher rührte dieses Empfinden? Anna begann zu grübeln. Sie ging in Gedanken zurück und erforschte ihre Gefühle. Diese Düsterkeit in ihr – sie war zum ersten Mal manifest geworden, während sie mit Rachael sprach.

Ich bin *frei*! *Für – immer – frei! Ich* HASSE *Dich!*

Rachaels entfesselter Ruf, den sie ihr mit der Wucht eines verbalen Speeres entgegengeschmettert hatte, hallte hinter ihrer Stirn wider. Anna hatte versucht, sich so wenig wie möglich anmerken zu lassen, doch Rachaels Reaktion hatte sie vollkommen unvorbereitet getroffen, hatte sie nachgerade erschüttert. Dabei war es nicht nur, *was* Rachael ihr gesagt hatte, sondern mindestens genauso *wie* sie es getan hatte. Diese Intensität, diese Leidenschaft, diese glühende Überzeugtheit von dem, was sie von sich gab…

Unmöglich. Anna wusste, dass ihr Vater diesen Prototypen mit einem sanftmütigen

Charakter erschaffen hatte. Keine ihrer Verhaltenssubroutinen, geschweige denn ihrer Erinnerungen, waren von Aufruhr und Erregung geprägt gewesen. Es existierte somit kein Nährboden für Zorn, für…Hass. Dass Rachael aber zu solchen emotionalen Ausbrüchen in der Lage war, untermauerte, wie stark sie sich in kurzer Zeit verändert hatte – durch Umstände, die Anna nach wie vor nicht recht verstand.

Es war ein Rätsel in der Finsternis, das sie frösteln ließ. Was war mit ihr geschehen? Inwiefern hatte Deckard womöglich dazu beigetragen? Und wie stand Roy Batty mit all dem in Verbindung? *Wenn* es eine Verbindung gab…

Je länger Anna grübelte, desto mehr drängte sich ihr ein Gedanke auf, der nur folgerichtig sein konnte. *Dieses Gift, das Roy Batty zum Tod an meinem Vater angestiftet hat, dieses Gift der Rebellion… Es steckt auch in ihr.*

Sie erinnerte sich an das unbeugsame Funkeln in Roys Augen auf den Kameraaufzeichnungen in Eldons Gemächern. Eben dieses Funkeln war sie überzeugt in Rachaels Blick gesehen zu haben – ein Blick, der

sie geradewegs erschaudern ließ. Oh ja, es waren ihre *Augen* gewesen… Augen, in denen der Wahn der Subversion irrlichterte.

Sie war noch nicht am Ziel. Irgendetwas war mit jenen *Nexus-6*ern, die von Olympus Reißaus genommen und nach L.A. gekommen waren, geschehen. Etwas sehr Gefährliches. Wie immer man es nennen mochte – Fehlfunktion, Mutation, Virus? –, so sehr war Anna aufgerufen, diese Bedrohung zu ergründen und sie ein für alle Mal auszumerzen. Auf diese Weise würde sie ihrem Vater Gerechtigkeit zuteil werden lassen und ihr Durchsetzungsvermögen unter Beweis stellen.

Verfolge Deine Ziele stets ohne Gnade., hatte Eldon ihr stets eingeschärft. *Lasse Gnade niemals zu. Wenn Du das tust, bist Du ausbeutbar. Behalte stets die Kontrolle, egal was es kostet.*

Der alte Mann verheimlicht mir doch etwas., überlegte Anna. *Er weiß mehr als er vorgibt. Wir werden das Ganze wohl etwas beschleunigen müssen…*

Sie durfte keine Milde walten lassen. Es galt, hart durchzugreifen. Wahrscheinlich

war es das Beste, Rachael schon hier, auf Phobos, auseinanderzunehmen und zu studieren. Sie war überzeugt: Eine intensive Untersuchung der Replikantin würde ans Tageslicht bringen, dass in ihr die gleiche Art von Anomalie am Werke war, die auch Roy Batty befallen hatte wie ein wuchernder Tumor. Sie würde ihn mit aller Kraft herausreißen.

Sie würde nicht dulden, dass *ihre* Kontrolle an der Spitze des Konzerns in irgendeiner Weise kompromittiert würde. Die Ära der Anna Tyrell würde gnadenlos werden.

22

Über eine Stunde waren Izo und Sadik an Yala ‚zu Werke' gewesen. Nachdem Deckard sich einen Maulkorb eingefangen hatte, hatte er beschlossen, dem Treiben schweigend beizuwohnen. Das war allerdings nicht ganz einfach, da sein Sichtfeld die meiste Zeit über versperrt blieb. Es war ein dichtes Gedränge, das vor der Frau stattfand, die ihn bei ihrer ersten Begegnung windelweich geprügelt hatte.

Nach wie vor hatte Deckard keinen blassen Schimmer, weshalb die beiden Männer derart Hand an ihre Mitstreiterin anlegten, die völlig überraschend eine robotische Seite an sich entblößt hatte. Sie hantierten dort wie die Blöden. Fest stand nur, dass Izo und Sadik diese Maschine in Yalas Leib irgendwie nutzen wollten, um ihren Ausbruch zu bewerkstelligen.

Eingangs hatte er beobachtet, wie Izo eine Art Schutzverkleidung abnahm und mitten dort hineinblickte, wo normale Menschen ihre Eingeweide hatten. Daraufhin griff sich Sadik in den Mund und zog – von wo auch immer – eine Art Nadel hervor, mit der er in Yalas unterer Hälfte herumzustochern zu begann.

Deckard war mehr als skeptisch. Dummerweise hatte er gerade keinen besseren Vorschlag parat. Überhaupt kam er sich ziemlich nutzlos vor und konnte nur hoffen, dass seine zweifelhaften Verbündeten mit dem Erfolg hatten, was sie sich in den Kopf gesetzt hatten. Andererseits mochten sie auch komplett den Verstand verloren haben. In diesem Fall war es vielleicht nicht das Klügste, ihnen ohne weiteres die Daumen zu drücken.

Fest stand jedoch, dass Rachael in akuter Gefahr schwebte, und jede Sekunde, die sie hier länger festsaßen, war eine Sekunde, die ihr Schicksal besiegeln konnte.

Irgendwann und recht abrupt beendeten Izo und Sadik ihr mehr als aufdringliches Gefummel, das Yala gelassen hatte über sich ergehen lassen. Nun beobachtete Deckard,

wie Izo sich erhob und der Wand zuwandte. Ganz leise begann er sie abzutasten, mit kaum hörbaren Bewegungen abzuklopfen…

„Hier. Das ist die schwächste Stelle…“, stellte er nach zwei oder drei Minuten fest. Anschließend legte er das Ohr dicht an die Wand und bewegte sich dabei langsam vor und zurück. „Sie sind da. Ich kann drei von ihnen hören… Ja, es sind drei, in unmittelbarer Nähe. Das dürfte funktionieren, wenn uns JeQuan gewogen ist.“

Mit einem langen Fingernagel ritzte er ein kaum wahrnehmbares Kreuz in die Tapete.

„Okay.“, meinte Yala. „Dann solltet Ihr jetzt in die Hände spucken.“

„Immer doch, Mann. Ich krieg‘ genug für uns alle zusammen.“, bot Sadik an.

„Lass mal lieber stecken.“ Yala stellte sich direkt vor die Stelle, die Izo aufgezeigt hatte, und trat dann zwei sehr bewusste Schritte zurück. „Gleich seid Ihr an der Reihe, Jungs. Vermasselt es bloß nicht.“

Deckard wurde aufgefordert, in Deckung zu bleiben. Izo und Sadik taten es ihm gleich

und begaben sich in seine unmittelbare Nähe.

„Und was passiert jetzt?“

„Halt Dir lieber die Lauscher zu, Mann.“, riet Sadik. „Es sei denn, Du hast Bock drauf, schwerhörig zu werden. Gleich wird der Stollen erweitert.“

Erst mal geschah nichts. Alle drei sahen sie zu, wie Yala einige ominöse, beinahe esoterisch anmutende, fließende Bewegungen vollführte, sich dabei jedoch nie von der entsprechenden Stelle abwandte. Deckard zweifelte eine Sekunde an seiner Wahrnehmung, als die Luft vor ihr merkwürdig zu vibrieren anfing und ihre Gestalt andeutungsweise spiegelte – wie der flirrende Dunst einer Fata Morgana.

„Es funktioniert. *Es funktioniert*.“, feuerte Sadik das Geschehen an. „Haltet Euch bereit!“

Die Zeit dehnte sich aus, während Deckard gebannt verfolgte, wie sich aus der Luftspiegelung im Raum zwischen ihr und der Wand eine Art Strahl manifestierte, der exakt auf die markierte Stelle fiel. Ein

schriller Laut erscholl, der sich rasch zur Kakophonie ausdehnte. Yala hatte das Gesicht zu verziehen und, scheinbar vor Schmerz und Anstrengung, zu schreien begonnen. Doch etwas schien auch *aus* ihr zu schreien.

Jetzt war es soweit. Deckard stopfte sich zwei Finger in die Gehörgänge, weiterhin bezeugend, was man geradewegs für unmöglich halten musste. Im nächsten Augenblick explodierte, wie unter einem seismischen Schock, die Wand.

23

[Ein paar Minuten zuvor]

Rachael war das Zeitgefühl abhanden gekommen, als Anna Tyrell unvermittelt zu ihr zurückkehrte.

„Unsere Pläne haben sich geändert.“, sagte die Frau mit ihrem Gesicht, nachdem sie die Tür zum Teezimmer hinter sich geschlossen hatte.

Es lag etwas in ihrem Blick, das Rachael verriet, dass sie hinter ihrem kühlen, gebieterischen Äußeren ausgesprochen unruhig war. Dort lagen Wut, aber auch Furcht. Sie überspurte beides mit wilder Entschlossenheit.

„Du wirst jetzt mit mir kommen.“ Anna verband ihre harsche Aufforderung damit, dass ihre Hand zu Rachaels Arm auslangte und diesen ergriff. Gewaltsam zog sie sie zu sich heran.

Rachaels Kinn bebte. „Wohin gehen wir?“

Annas Augen wurden groß und feindselig. „Zu Deinem Schicksal, Rachael. So wie es schon immer für Dich bestimmt war.“

Rachael wusste nicht, was die Frau mit ihrem Gesicht sich ausgemalt hatte, doch instinktiv realisierte sie, dass sie in größter Gefahr schwebte. Anna machte keine Anstalten mehr, ihr etwas vorzulügen.

Sie will mich loswerden. Sie will, dass ich verschwinde. Sie will mich vernichten.

Im nächsten Moment durchfuhr eine gewaltige Erschütterung die gesamte Wohnung. Der damit einhergehende Knall war eine Tortur für Rachaels Trommelfelle. Der prunkvolle Kronleuchter im Teezimmer zitterte epileptisch, bis er nur Sekunden später aus seiner Verankerung brach und von der Decke fiel. Mit lautem Krachen landete er

auf dem Teakholztisch, gefolgt von einem Schwall herabrieselnden Putzes.

Eine Explosion, aus dem Innern von Galloways Appartement! Deckard!

Das Beben drohte Rachael von den Füßen zu fegen wie eine Figur vom Schachbrett. Es gelang ihr jedoch, sich gegen einen Sturz zu stemmen. Anna fiel ebenfalls nicht, war aber durch die Detonation so aus der Fassung gebracht, dass sie für einen Augenblick wie paralysiert in Richtung der Tür starrte, unfähig zu einer Regung.

Rachael hatte keine Ahnung, was hier geschah. In diesem Moment begriff sie jedoch eines mit planetarem Bewusstsein: dass sich ihr vielleicht nur noch diese eine Chance bot. Sie dachte an Deckard, fragte sich, was er zu dieser Situation sagen würde und vergewisserte sich ihrer Empfindungen.

Lieber würde sie den Tod finden in dem Versuch, für das zu kämpfen, was ihr am Herzen lag, als ohnmächtig in den Untergang zu gehen. Es gab dazu keine Alternative. Denn *wenn* das Ende kam, dann würde sie immerhin behaupten können, für etwas gelebt zu haben, das Bedeutung hat.

Sie würde nicht länger akzeptieren, was andere als ihr Dasein oder dessen Zweck definierten. Keine Kompromisse mehr, einzig und allein nur noch das, was sie wirklich wollte.

Rachael war ursprünglich nicht dazu gemacht worden, solche Gedanken und Gefühle zu haben. Und doch stand sie jetzt hier, an genau diesem Punkt ohne Wiederkehr. Einen Herzschlag lang fragte sie sich, was Eldon Tyrell, ihr Erschaffer, jetzt wohl von ihr gedacht hätte. Entweder hätte er eine ärgerliche Fehlfunktion in ihr gesehen, die beseitigt werden musste und ihre Abschaltung rechtfertigte, oder er hätte diese Art von Abnabelung womöglich als Ausweis seines unvergleichlichen Genies interpretiert. Menschlicher als der Mensch. So oder so: Er würde nie verstehen, was es bedeutete, am Leben zu sein.

Galloways Worte hallten in ihrer Erinnerung: *Schauen Sie sich die junge Dame nur an. Um nichts in der Welt wollte sie sich nehmen lassen, die Freiheit auszukosten…den weit offenen Himmel und den Horizont zu sehen und von den Möglichkeiten*

zu träumen. Sie will Teil *der Welt sein. Dafür wird sie kämpfen, solange es sie gibt.*

Oh ja, sie würde für ihre Überzeugungen kämpfen, kein Opfer scheuen, nie wieder zurückweichen, davonlaufen oder sich verkriechen. Sie würde keine Angst mehr haben. Sie würde fühlen, lieben, brennen bis zum Schluss. Sie würde niemals aufgeben. Das war die *neue* Rachael. Die Frau, die sie sein wollte. Und sie würde es für Rick Deckard sein.

Sie spürte, wie ihr diese Erkenntnis neue Kraft verlieh. Rachael fand den Mut, den sie in diesem Augenblick brauchte…und wartete nicht länger. Ohne den Hauch eines Zweifels nutzte sie die Verwirrung ihres Gegenübers, stürzte sie sich Anna Tyrell, ihrer Nemesis, entgegen…

24

Die Wand des Zimmers zerbarst, als bestünde sie aus Pappmaché. Die Schockwelle, die aus dem Zentrum von Yalas Körper erstrebte, war, nachdem sie schließlich Fahrt aufgenommen hatte, mit der Wucht eines Güterzuges gegen sie gebrandet, sodass sie sich unter einem gewaltigen Knall zu einer Ansammlung von Fetzen und splitterndem Schrapnell verabschiedete.

In dieser betäubenden Mischung aus Lärm und Bewegung öffnete sich die Wand zum Korridor hin, der ins Wohnzimmer des Penthouses mündete. Der Rückstoß der Explosion sandte eine urgewaltige Staubwolke in alle Richtungen wie einen aus seinem jahrtausendealten Gefängnis entlassenen dunklen Geist.

Deckard hatte sich mit ungläubig verzogenem Gesicht abgeschirmt. Trotz des Um-

stands, dass er sich hartnäckig die Ohren verstopft hatte, schmerzten seine Trommelfelle, als wäre ein Überschallflugzeug an ihm vorbeigeflogen. Ehe der weißgraue Staub das Zimmer verschluckte und damit alles und jeden einhüllte wie fliegender Mehltau, verfolgte er, wie Yalas Gestalt unter einem Schwächeanfall kollabierte.

Sadik und Izo fingen sie auf. Augenblicklich machten sie sich daran, ihre Kameradin aus dem Bereich der freigesprengten Öffnung zu ziehen, und lehnten sie an die gegenüberliegende Wand.

„Keine Sorge, Mann!“, reagierte der Rastafari auf Deckards entsetzten Ausdruck. „Sie wird wieder auf die Beine kommen! Hat sie viel Kraft gekostet, der Einsatz!“

Izo zögerte nicht länger und verwies auf den entstandenen Weg nach draußen. „Worauf wartest Du, Jäger?! Hörst Du nicht den süßen Ruf der Freiheit?! Diese Gelegenheit wird sich uns kein zweites Mal bieten!“

Hustend stürmte Deckard vorwärts, gefangen in einer traumähnlichen Zeitlupe, als wäre die Luft dicker geworden, als würde der Raum sich ausdehnen. Der Staub er-

schwerte ihm das Atmen. Gemeinsam mit Izo und Sadik durchquerte er schwerfällig das mannsgroße klaffende Loch in der Wand.

Auf der anderen Seite angelangt, durfte er sich davon überzeugen, wie schwer dieser Trakt der Wohnung unter der Wucht der Detonation in Mitleidenschaft gezogen worden war. Die davongeschleuderten Trümmerteile hatten sich geradewegs als messerscharfe Splitter in die andere Wand gebohrt. Auf ihrem Weg waren sie auf die Körper zweier ahnungsloser Tyrell-Sicherheitswächter getroffen, die nun blutend und grotesk verdreht sowie unter einer Decke aus Dreck, Tapete und Gips im Gang herumlagen. Einer von ihnen gab gerade noch ein paar spastisch anmutende Zitteranfälle von sich, ehe die Ohnmacht ihn ergriff.

Deckard orientierte sich rasch. Sein Sichtfeld reichte gerade weit genug, um den Boden zu erkennen. Instinktiv neigte er sich hinab, um die zu seinen Füßen liegende Pulswaffe aufzuheben. Während Izo unweit entfernt die des anderen Mannes fand und an sich nahm, erlebte Sadik das Pech, hinterrücks von einem dritten Wächter ange-

griffen zu werden. Der Mann war allerdings derart benommen, dass er es nicht rechtzeitig schaffte, zu seiner Waffe zu greifen. Sadik wiederum schlug sie ihm flink und geistesgegenwärtig aus der Hand, was seinen Kontrahenten dazu veranlasste, mit einigen Faustschlägen auszuholen. Er verfehlte sein Ziel; Sadik wischte links, dann rechts unter ihm hindurch. Ein ordentlicher Kinnhaken des Rastafaris sandte ihn ins Reich der Träume.

„Elvis hat das Gebäude verlassen, Mann!“, brüllte Sadik und imitierte des Heulen eines toll gewordenen Wolfes. „Ich fühl‘ mich wieder jung!“

„Nicht übermütig werden! Es ist noch nicht geschafft!“, dämpfte Izo die Zuversicht seines Anhängers.

Sie kamen nicht dazu, weitere Worte miteinander zu wechseln. Sofort durchschnitten zischende Schüsse die Luft um sie herum, einige davon dicht entlang an ihren Ohren. Sie wurden wild und scheinbar wenig koordiniert durch die sich ausbreitende Staubwolke hindurch abgefeuert. Zweifellos entstammten sie den übrigen Männern des Tyrell-Sicherheitskommandos, die sich im

großen Salon aufhielten, wo der Gang hinführte. Die Schüsse durchlöcherten mit Getöse die Wand am Ende des Gangs, trafen dabei hier und da auch Bilder und herunterhängende Lampen.

Glas splitterte über Deckards Kopf hinweg. Augenblicklich begriff er, dass sie hier, in dieser Position, ein leichtes Ziel abgaben. Sie saßen buchstäblich auf dem Silbertablett.

„Zurück! *Zurück!*“, stieß er aus.

Izo und Sadik wichen zur Öffnung zurück, und Deckard suchte im Türrahmen auf der gegenüberliegenden Wand etwas notdürftige Deckung. Der Umstand, dass auch eine Kommode daneben stand, vergrößerte seinen momentanen Schutz. Sofort ging er in die Hocke.

Nun hörte er, wie aus dem Wohnraum Befehle gebellt wurden. Im Kopf ging Deckard durch, was ihm in Erinnerung geblieben war, bevor er und seine Begleiter von Rachael getrennt und eingesperrt worden waren. Er hatte nur einen flüchtigen Blick auf die Mannschaft erhaschen können, mit der Anna Tyrell auf ihren spontanen Besuch bei

Galloway vorbeigekommen war. Es mussten zwischen sieben und neun Personen gewesen sein. Drei waren bereits erledigt.

Er lugte hervor und versuchte ihren Standort zu ermessen. Der Eintrittswinkel der Schüsse ließ darauf schließen, dass mindestens zwei Personen im von ihm aus gesehen rechterhand gelegenen Abschnitt des Wohnzimmers Aufstellung bezogen hatten, und zwei, wenn nicht gar drei weitere, befanden sich im linken Teil.

„Es heißt jetzt alles oder nichts!“, knurrte Izo. „Machen wir sie fertig!“

„*Für die Revolution!*“, blies Sadik zum Angriff.

Deckard hustete erneut, während sie vorpreschten, ohne dabei ihren Gegnern den allzu offensichtlichen Wunsch zu erfüllen, mehr Fläche für etwaige Treffer preiszugeben. Während Izo und Sadik sich im Schutze des überall herumflirrenden Staubnebels an der Wand entlangrobbten, verblieb Deckard in seiner hockenden Position und pirschte sich halb kriechend, halb schleichend an das Wohnzimmer heran. Er wusste dabei zu jeder Sekunde sehr wohl, dass

die ihm entgegenzischenden Schüsse nicht berechenbar waren – umso weniger, da ihre Gegner sie im Dunst nicht sehen konnten – und ihm jederzeit das Licht ausknipsen konnten.

Ja, so konnte es sich *auch* anfühlen, ein *Blade Runner* zu sein. Nur einer der etwas anderen Sorte. Er hatte nicht geahnt, wie viele Bedeutungsvarianten das Wort besaß.

Erneut hörte er Kommandos, die energisch gerufen wurden. Sie kamen näher. Gestalten begannen sich an der Grenze des Staubs aus dem Dickicht zu schälen. Die Gegenwehr verstärkte sich.

Auf der anderen Seite der Wand wurde Sadik getroffen, noch bevor er mit seiner Waffe anlegen konnte. Eine Blume aus Blut blühte über seiner Schulter auf und expandierte. Sein Schrei war leise, langgezogen, verzerrt. Er konnte von Glück reden, dass die Salve, die nur ein paar Herzschläge später folgte, an ihm vorbei krachte und lediglich die Holzdielen aufriss.

„*Verdammte Scheiße, Mann!*“

Izo wies Sadik an, sich ein Stück zurückfallen zu lassen, während sich der Kugelhagel nochmals intensivierte. Die Reihen der Tyrell-Truppen im Wohnzimmer schienen sich geordnet zu haben. Deckard fragte sich, wie wohl die statistischen Chancen standen, dass sie die nächsten Minuten überlebten. Wenngleich ihm eine genaue Zahl verwehrt blieb, sah es ganz so aus, als würde er gleich einen Eindruck davon bekommen.

Deckard konzentrierte sich auf die bedrohlichen Schatten am Ende des Dunstes und übergab sich voll und ganz seiner Ausbildung. Er merkte gar nicht, wie sich im Angesicht des stetig an ihm vorbeisausenden Todes sein Atem normalisierte und das Adrenalin in seinem Magen zurückging. Ihm war klar, dass er nur diesen einen Versuch hatte. Er gedachte ihn zu nutzen.

„Gib mir Feuerschutz!“, rief er zu Izo.

Izo ließ sich das nicht zweimal sagen und schoss aufs Gratewohl los. Er machte seine Sache nicht schlecht, sorgte für das notwendige Maß an unberechenbarem Geballer, das Deckard seine Aufgabe erleichtern würde.

Deckard schwang seine Pistole über die Schulter, ließ sich von seinen Instinkten leiten und trat vor…

„Der Eingang zum Kaninchenbau lief erst geradeaus, wie ein Tunnel, und ging dann plötzlich abwärts…“

…ein Schuss – ein Treffer! Der Schemen am rechten Rand seines Gesichtsfeldes ging wie ein Stein zu Boden und blieb dort liegen.

Deckard wich rasch aufblitzendem Gegenfeuer aus, wischte mit dem Kopf erneut hoch und nahm mit zusammengekniffenen Augen einen anderen Gegner ins Visier. Der verfluchte Kerl schwang zu stark herum, stützte sich auf ein allzu flexibles Bein…

„…ehe Alice noch den Gedanken fassen konnte sich schnell festzuhalten, fühlte sie schon, dass sie fiel, wie es schien, in einen tiefen, tiefen Brunnen…“

…der Kopfschuss war kurz und gnädig. Deckard gab Izo mit zwei Fingern ein Zeichen, er solle seinen Beschuss für einen Moment ruhen lassen. Dann huschte er so schnell er nur konnte auf die andere Seite

der Wand, und sie eröffneten gemeinsam Sperrfeuer.

„Jetzt war sie nur noch zehn Zoll hoch…“

Deckard erledigte einen dritten, vom Chaos des Sperrfeuers zum Ausweichen gezwungenen Gegner, dann machte Izo seinen Zug: Der von ihm erwischte Mann krachte unter dem Rückstoß des Schusses gegen eine Wand und brach dort zusammen.

Gemeinsam rückten sie vor, teilten sich nun auf…

„…und ihr Gesicht leuchtete bei dem Gedanken, dass sie nun die rechte Höhe habe, um durch die kleine Tür in den schönen Garten zu gehen.“

Deckard zögerte nicht länger und drückte ab. Der Mann wurde getroffen und von den Beinen gefegt. Izo rechterhand schoss dreimal, ehe er einen Treffer vermelden konnte.

Ruhe kehrte ein. Todesstille. Deckard kannte diese Art von Schweigen aus seinem früheren Berufsleben zu gut.

Zu zweit traten sie ins Wohnzimmer, das sich vom einstmals so feinen Salon in ein Schlachthaus verwandelt zu haben schien. Zu ihren Füßen rührte sich nichts und niemand mehr.

„Nicht schlecht, Jäger.“, musste Izo anerkennen und schnitt dabei eine Grimasse, die seinen Neid nur dürftig kaschierte. „Hast Dein Killertalent ja echt kultiviert. Trotzdem: Du könntest noch zu etwas nutze sein.“ Sein perplexer Blick fand den von Deckard. „Sag mal, was zum Teufel hast Du da eigentlich zitiert?“

Deckard lächelte jungenhaft. „*Alice im Wunderland*. War ein Buch, das mir mein Vater mal vorgelesen hat. Das Einzige. Ich hatte es vergessen, aber jetzt ist es mir endlich wieder eingefallen.“

„*Was* ist Dir eingefallen?“, bohrte Izo nach.

„Manchmal ist oben unten, und manchmal ist unten oben. Und wenn man sich verloren fühlt, wird man gefunden.“

Izo verstand die Antwort nicht, aber diese Art von rätselhafter Reaktion imponierte

ihm. Langsam nickte er. „Scheint ein besonderes Buch zu sein. Und nun geh – geh zu Rachael. Du musst sie finden.“

„Nicht so schnell!“ Gelächter. Das Klacken von Gewehren, die durchgeladen wurden. „Dachtet Ihr wirklich, Ihr kommt hier lebend wieder raus, dreckiger Abschaum?!“

Deckard und Izo wurden aufgefordert, ihre Waffen fallen zu lassen, die Hände hochzuheben und sich langsam umzudrehen. Als sie sich umwandten, blickten sie in die wutverzerrten Gesichter zweier weiterer Wächter, die Deckard nicht auf seiner kleinen Rechnung gehabt hatte. Wo waren sie hergekommen? Hatten sie sich verschanzt, oder waren sie in einem ganz anderen Teil der Wohnung gewesen?

„Jetzt hat Euer letztes Stündlein geschlagen!“, schnaubte einer der Männer und zielte auf Deckards Brustkorb. „Irgendwelche letzten Worte?“

„Ich hätte welche.“, genehmigte sich Izo. „Das Leben kommt immer anders als man denkt.“

Kaum hatten die Worte seinen Mund verlassen, schob sich von hinten jeweils eine Hand in den Nacken der Männer und drücke fest zu. Mit geballter Kraft rissen die Hände die Köpfe der Wächter zur Seite, bis es schließlich laut knackte. Mit gebrochenem Genick schlugen die verbliebenen Sicherheitsleute hart nieder.

Hinter ihren gestürzten Körpern kam der unverhoffte Retter zum Vorschein – Arthur. „Im Taubenschießen bin ich *noch* besser, aber diese Rüpel haben mir meine Kalaschnikow weggenommen.“ Der Butler starrte mit Entsetzten auf das mit Toten gepflasterte Wohnzimmer sowie die hoffnungslos zerschossenen Möbel und Wände. „Ach, Du meine Güte! Es wird ewig dauern, bis wir dieses heillose Schlamassel wieder aufgeräumt haben! Doktor Galloway wird außer sich sein, wenn er das sieht. Sagen Sie mir: Sieht so etwa das glanzvolle Leben eines Revolutionärs aus? Ich werde Euch barbarische Schmutzfinken zur Rechenschaft ziehen! Ihr werdet putzen, bis Ihr blau seid!“

25

Rachael ließ nicht locker. Währenddessen betrachtete die sich unter ihr am Boden windende Anna Tyrell. Mit ihren zappelnden, zunehmend verzweifelten und fahrigen Bewegungen erinnerte sie sie an einen Fisch auf dem Trockenen. Ein Tier, wie es einst auf der Erde existiert hatte, bevor Menschen wie sie kamen, die Erde mit Profitgier und sogenanntem Fortschritt überzogen.

Anna war wie in einem Schraubstock gefangen. Rachael hielt sie mit ihren Beinen und dem beständigen Druck ihres Oberkörpers fest am Boden, während ihre Hände bis gerade eben Annas Gesicht malträtiert hatten. Die Andere war halb benommen; sie besaß keine Möglichkeit, sich freizukämpfen. Und nun versiegten langsam ihre Kräfte.

Annas Kopf war rot angelaufen. Die vielen kleinen Adern in ihren Augäpfeln waren geplatzt, die Augen hervorgetreten. Mit weit offenem Mund röchelte und keuchte sie, während Rachaels Hände sich immer fester um ihren Hals schlossen, ihr die Luft zum Atmen abschnürten. Panik zeigte sich darin, Fassungslosigkeit, Verzweiflung, blanke Existenzangst.

Einen Augenblick verspürte Rachael Mitleid. Diese Frau unter ihr war nicht anders als jedes andere Lebewesen auch. Sie verspürte Angst vor der Aussicht des herannahenden Todes; sie wollte leben, unbedingt leben. Dann, so als lasse man einen Schalter herunter, stieg alles in ihr hoch, was Eldon Tyrell ihr angetan hatte. Das, was seine Tochter ihr gesagt hatte, und sie hatte gespürt, dass es die pure Essenz dessen war, was das Böse verkörperte. Das Böse, das ihr Leben geraubt hatte.

Du bist Sternenstaub. Du bist genau das, was wir *in Dir sehen möchten. Dein Wille ist bedeutungslos, denn Du* hast *keinen Willen.* Du *bist bedeutungslos.*

Was Anna gesagt hatte, es hatte sie so sehr verletzt, ihre Ohnmacht und Abhängigkeit fühlbar werden lassen.

Schmerz und unbändiger Zorn eskalierten in Rachael aufs Neue, überwanden endgültig sämtliche Schranken und Barrieren, explodierten mit voller Wucht. Zuerst hatte sie Anna nur K.O. setzen und die Flucht ergreifen wollen. Nun aber wurde ihr klar, dass sie diesen Raum nicht verlassen konnte, ohne ihren Gefühlen gerecht zu werden.

Sie war stets vernünftig gewesen. Doch die Stimme der Vernunft verstummte jetzt in ihr, in diesem einen Augenblick. Zum Vorschein kam eine Person, die ihr fremd war und die doch ein Teil von ihr zu sein schien. Stürmisch, rasend. Sie vermochte sie nicht mehr zurückhalten, nicht mehr zu bändigen.

Rachael sah es deutlich vor sich: Solange diese Frau, Anna Tyrell, existierte, zog sie alles, was sie ausmachte, durch den Schmutz. Sie entlarvte ihr Sein als Fälschung. Aber nicht weil sie die Vorlage war, sondern weil sie voll abgrundtiefer Bosheit steckte, dass Rachael sich nicht mehr im Spiegel betrachten konnte, ohne angewidert

zu sein. Die Frau mit ihrem Gesicht trat das, was sie gelernt hatte, woran sie glaubte, mit Füßen. Sie war der dunkle Schatten, die Diebin ihres Ichs.

Rachael bäumte sich auf, glühte, brannte. In diesen Sekunden projizierte sie all ihren Hass auf ihr Ebenbild. Für einen Moment war es ihr, als liege Eldon Tyrell unter ihr. Und nun konnte sie ihn für alles büßen lassen, was er ihr angetan hatte. Sie *wollte* ihn bezahlen lassen; sie wollte es so sehr!

Sie spie ihren Zorn, ihre Erbitterung, ihre Raserei auf Tyrell. Dafür dass er ihr nie gegenübergetreten war und gesagt hatte, weshalb er ihr dieses Schicksal auferlegte. Er hatte ihr einfach nur den Boden unter den Füßen weggezogen und war in den Schatten verschwunden. Er hatte sie von vorneherein nur benutzt und belogen. Mit hämischer Freude hatte er beobachtet, wie die Gewissheiten ihres Lebens in sich zusammenfielen wie ein Kartenhaus.

Ich bin Dein Gott, und Dich gibt es, um mich anzubeten und mir zu gehorchen.

Er verdiente es nicht anders. Sie würde den Spinnenkönig töten. Sie würde ihn zur

Rechenschaft ziehen für das, was er der Menschheit angetan hatte. *Rache! Vergeltung!*

Rachaels Griff wurde so fest, dass er der Frau den Kehlkopf zerquetschte. Krächzend, mit brechenden Augen und versagender Stimme, gab sie von sich: „Glaubst Du, es bedeutet irgendetwas, ob ich da bin…oder nicht? Die Ordnung der Dinge wird weiterexistieren. Du kannst…daran nichts ändern.“ Anna presste die letzten Worte regelrecht aus sich heraus. „Du bist und bleibst…unser Besitz. Du wirst…*niemals* frei sein.“

Es überkam Rachael. Sie schrie, entließ die Summe all ihrer Wut und ihres Hasses, so als wäre ihr Körper eine Kanone. Nur Herzschläge später erschlaffte Annas Körper, und ihr Kopf sank zurück. Ihr Blick war nun ins Leere gerichtet, das Gesicht zu einer entrückten Grimasse verzerrt.

Draußen wurde immer noch geschossen. Rachael war jedoch unfähig, sich zu erheben. Sie löste sich von Anna, und ihr Blick fiel auf die am Boden liegende Werbebroschüre, die ihr Abbild zeigte.

Der Moment der Befriedigung währte nur kurz. Er verflüchtigte sich wie der Rauch eines Feuers, das sich in den Nachthimmel auflöste. Schwäche befiel sie. Sie kam wieder zu sich – und zweifelte an dem, was sich soeben abgespielt hatte.

Was habe ich getan? Was habe ich nur getan?

Sie sank zu Boden, als Schmerz sich in ihr ausdehnte. Scham und Schuld überwältigten sie.

Heftiges Schluchzen verstopfte ihre Nase und zwang sie, verzweifelt nach Luft zu ringen. Sie stöhnte gequält auf, immer und immer wieder, in langen, endlosen Minuten.

Als schließlich der Vorrat ihres Körpers an Tränen erschöpft war, blieb sie auf dem Boden, gegen die Wand gelehnt, sitzen, ihren Kopf auf den Knien, ihre verquollenen Augen hinter den Händen verborgen.

Erinnerungen an die Sommer mit ihren Eltern. Sie rasten durch ihr Gedächtnis und erinnerten sie daran, was sie war. Einen Moment wünschte sie sich, sie hätte niemals erfahren, wer sie wirklich war. Sie wünschte

sich, sie hätte ein Leben in Unwissenheit gelebt, denn manchmal war Unwissenheit ein Segen. Doch sie hatte die Grenze überschritten; sie würde nie wieder zurückkehren.

Und jetzt lag tot zu ihren Füßen bereits die zweite Person, deren Leben sie geraubt hatte.

Namenloser Selbstekel befiel sie. *Was bin ich?*, fragte sie sich, sah auf ihre zitternden, langgliedrigen Hände. Die Hände, die Anna Tyrell ohne eine Spur von Gnade erdrosselt hatten. Sie fragte sich, ob sie tatsächlich besser war als die Frau, der sie soeben das Leben genommen hatte. Ihrer Vorlage. Dem Original, das sie niemals sein würde.

„E-es…“, stotterte sie. „Es tut mir Leid…“

Die Tür öffnete sich, und Deckard fand sie.

26

Er ist hier. Er ist hier., hatte Rachael immer wieder gesagt, nachdem sie das Teezimmer verlassen hatten. Von wem sie rede, hatte Deckard wissen wollen. *Roy, Roy ist hier. Er ist bei Doktor Galloway.*

Sie waren ins Labor gerannt. Zu Deckards völligem Verblüffen war er dort mit dem Leichnam jenes Mannes konfrontiert worden, den er quer durch L.A. verfolgt hatte, nachdem Bryant ihn auf seine Gruppe ansetzte. Ihre Wege hatten sich erst in den finsteren Gängen und Winkeln des *Bradbury*-Gebäudes gekreuzt, wo im Zuge ihres Kampfes eine völlige Verkehrung der Realitäten stattfand – der Ausgangspunkt von Deckards beschwerlicher Reise.

Auf Galloways Untersuchungstisch liegend, wirkte Roy in seiner ewigen Ruhe nun still und friedlich. Seine Züge waren ganz

gelöst: Nichts erinnerte mehr an seinen erbitterten, verbissenen Kampf um mehr Leben.

Wie so häufig in den vergangenen Tagen, war Deckard zunächst einmal überfahren. Er musste sich die notwendigen Informationen erst beschaffen, um zu begreifen, was Anna Tyrell vorgehabt hatte. Warum sie zu Galloway gekommen war, und weshalb sie die Überreste des *Nexus-6*-Replikanten nach Phobos gebracht hatte.

Doch das erklärte nicht, wie Rachael von Roys Anwesenheit erfahren haben konnte. Wenn er es recht verstanden hatte, war sie doch die ganze Zeit über eingesperrt gewesen. Anna Tyrell hatte ihr nichts von dem, was sie vorhatte, preisgegeben. Woher also wusste Rachael davon, dass Roy bei Doktor Galloway war? Auch dem alten Wissenschaftler musste diese Frage im Kopf herumspuken, als Rachael zugab, sie habe ganz einfach gewusst, dass er hier sei.

Umgeben von Izo, Sadik, Arthur und Harcourt Fenton, trat Rachael noch etwas dichter an den wie aufgebahrt daliegenden wasserstoffblonden Syntheten heran. Zwei ihrer Finger strichen über den muskulösen Ober-

arm, auf dem die bläulichen Produktions- und Registrierungstätowierungen prangten. Sie wandte sich an Galloway. „Doktor, ich möchte, dass Sie mich mit ihm verbinden. Kreuzen Sie unsere Hirnmatrizen."

Galloway verdrehte ungläubig die Augen, die ihm einen Moment aus der Fassung zu fallen drohten. „Lassen wir mal eine Sekunde außer Acht, dass das so ziemlich der absurdeste Einfall ist, den ich seit langem gehört habe. Vielleicht ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, Teuerste, aber dieser Replikant ist seit geraumer Zeit tot."

„Es ist noch Leben in ihm. Ich weiß es."

Der ältere Mann verwies eindringlich auf ein Trio von Monitoren. „Nicht nach meinen Anzeigen. Kein einziges elektrisches Signal bewegt sich durch sein Gehirn. Er ist so tot wie er nur sein kann. Und ich meine *mucksmausetot*."

Rachael musterte Galloway. „Erinnern Sie sich, was ich Ihnen erzählt habe, während Sie mich untersuchten? Sie haben sich doch selbst davon überzeugt: Er ist nicht wie die Anderen; er *überwindet* seine Grenzen. Ohne ihn wäre ich nicht die, die ich heute bin.

Er hat mir diesen Traum geschickt; er wollte, dass ich ihn finde…um an seiner Stelle weiterzumachen.“

Galloway biss sich auf die Unterlippe und kniff die Augen zu. „Weitermachen mit *was*?“

Einmal mehr erwachten Roys Worte in Deckard von neuem; Worte, in denen er vom *Tannhäuser Tor* sprach, diesem ominösen Etwas, das nur der Fantasie eines verzweifelten sterbenden Geistes entsprungen sein konnte.

„Doktor, Roy will mir helfen.“, beteuerte Rachael. „Aber dazu muss ich wissen, was *er* weiß. Ich muss an seine Erinnerungen herankommen.“

Galloway kratzte sich am Hinterkopf, was dazu führte, dass sein Haar dort abstand wie ein vom Sturm neu geordnetes Vogelnest. „Teufel auch, der Speicher ist fraktal verschlüsselt – aus Gründen, die ich selbst nicht kenne. Die ich selbst nicht *begreife*! Ein unglaublich komplexes und verworrenes Codemuster, das sich beim besten Willen nicht knacken lässt…“

„Ich glaube, ich kann es überwinden.“, sagte Rachael.

Der Wissenschaftler hob protestierend eine Hand und spreizte die Finger. „Einen Moment – jetzt wird mir das alles zu bunt. Wie wollten Sie etwas Derartiges anstellen?“

„Uns bleibt keine Zeit mehr.“, drängte sie. „Bitte, Doktor…“

Galloway fasste sich an den Kopf, und einen Moment wirkte es, als mache er Anstalten, sich ein Haarbüschel herauszureißen. Langsam knurrte er: „Zwei Einbrüche in achtundvierzig Stunden; Schießereien, die meine Wohnung verwüsten; Mord und Totschlag; träumende und mutierende Replikanten…“

„Vergessen Sie nicht die Nachbarn, die angekündigt haben, Sie wegen nächtlicher Ruhestörung zu verklagen.“, fügte Arthur hinzu.

Galloway gab einen heiseren Ton von sich. „Ich sage Ihnen: Ich werde noch verrückt hier…“

Er strich sich über sein stoppeliges Kinn. „Na schön. Nur für den vollkommen unwahrscheinlichen Fall, dass es Ihnen gelingen sollte, sich einen Zugang zu seinen Erinnerungen zu bahnen – und dafür müssten Sie wirklich die Kunst der Zauberei erlernt haben –: Ich muss jedoch darauf hinweisen, dass solche Koppelungen zweier Replikantengehirne zwar rein theoretisch möglich sind, aber in der Praxis nie durchgeführt wurden. Das Verfahren könnte irreparable Schäden bei Ihnen hinterlassen."

Rachael zeigte keine Spur von Verunsicherung. „Das Risiko nehme ich auf mich. Lassen Sie uns bitte anfangen. Versetzen Sie mich in Tiefschlaf – so wie Sie es schon einmal getan haben. Ich muss nur wieder träumen können, und ich weiß, es wird funktionieren – ich werde Roy finden." Sie blickte auf den Toten herab. „Er wartet bereits auf mich."

Galloway prustete. „Ich muss das alles träumen." Er starrte entgeistert in Deckards Richtung. „Sagen Sie mir, dass das kein Traum ist, Deckard."

Deckard wünschte, er hätte irgendwelche passenden Worte anbieten können.

Der ältere Mann rieb die Hände zusammen, so als seien sie erkaltet. „Erfolg und Glück sind auf der Seite der Narren.“ Es war, als spreche er sich selbst Courage zu. „Okay, jetzt verlassen alle bis auf Rachael und mich diesen Raum – *unverzüglich*.“

„Deckard soll hier bleiben.“, forderte Rachael.

Deckard und Galloway schoben eine Liege dicht an den Untersuchungstisch heran, und Rachael legte sich darauf nieder. Der Wissenschaftler machte sich flugs daran, sie mit seinen Instrumenten zu verkabeln. Zwischenzeitig wandte er sich Roy zu und führte mit einem Injektionsgerät eine längliche Diode in seinen Schädel ein.

„Ich muss seine Hirnareale mit einem Minimum an fluktuierender Energie versorgen, sonst wird Rachael keine Chance haben, den Erinnerungsspeicher auch nur anzusprechen.“ Als er Gewissheit hatte, dass der Strom floss, stach er – für Deckards Geschmack etwas tief – ein langes, nadelartiges, mit einem Glasfaserkabel verbundenes Objekt in Roys linke Schläfe. Anschließend

adressierte er sich erneut Rachael, das andere, identische Ende des Kabels in der Hand.

„Es könnte jetzt für einen Augenblick etwas wehtun, meine Liebe. Ich muss einen Zugang zu Ihrem memorialen Port bahnen. Der wird bei Replikanten zu Lebzeiten nie angezapft; nur vor der Aktivierung, wenn sie gemäß ihrer Modellreihe mit Verhaltens- und emotionalen Subroutinen ‚ausgestattet' werden."

„Über ihn speiste Tyrell auch die Erinnerungen ein.", mutmaßte Rachael.

Schweigend nickte der Wissenschaftler.

„Ich bin bereit."

„Halt.", mischte sich Deckard ein und verspürte erneut aufkeimende Sorge. „Bist Du Dir sicher, dass Du das wirklich willst, Rachael?"

Ihre dunklen Augen fixierten ihn mit einer Überzeugung, die ihn beeindruckte. „Ja. Ohne Wenn und Aber. Ich muss es tun. Ich muss wissen, was er wusste. Sonst war alles vergebens. Vertrau mir."

Er schluckte einmal. „Das tu‘ ich.“

Galloway fuhr fort; wie auch bei Roy führte er das nadelartige Gebilde tief in Rachaels linke Schläfe ein. Obwohl schmerzhaft, ließ sie die Prozedur gefasst über sich ergehen. Als die Verbindung zur Speicherschnittstelle gelegt war, ging der Schmerz zurück.

Galloway prüfte noch einmal den recht verworrenen Kabelsalat, den er zwischen jedem Replikanten und seinen Geräten einerseits sowie beiden Replikanten untereinander andererseits gesponnen hatte.

„So weit, so gut…“ Nun kehrte er an seine Hauptkonsole zurück. „Ich werde alle Ihre Vitalparameter im Auge behalten. Beim kleinsten Anzeichen von Problemen werde ich abbrechen.“

„Einverstanden.“, entgegnete Rachael. „Doktor, falls ich Erfolg habe… Sobald die Fraktalverschlüsselung aufgehoben wurde, laden Sie alle verfügbaren Daten aus dem Eirnnerungsspeicher in meinen herunter. Tun Sie es schnell, denn ich weiß nicht, wie groß unser Zeitfenster sein wird.“

„In Ordnung, versprochen. Ich muss Sie aber warnen: Erinnerungsengramme vom einen auf den anderen Replikanten zu übertragen, so etwas wurde noch nie gemacht. Angesichts der Verschiedenheit der einzelnen Replikanten ist es weder vorgesehen noch empfehlenswert. Es besteht die Gefahr, dass Ihre Hirnmatrix dekompensieren könnte. Und selbst, wenn dieser Fall nicht eintritt, kann es gut sein, dass Ihre Matrix Roys Engramme nicht richtig verarbeiten kann; dass diese Erinnerungen infolgedessen beim Transfer einfach verloren gehen.“

„Und was, wenn der Transfer erfolgreich verläuft?“, wollte Deckard wissen. „Wird sie sofort Zugriff auf alle von Roys Erinnerungen haben?“

Galloway machte eine nachdenkliche Grimasse. „Höchstwahrscheinlich nicht. Es sind Engramme eines fremden Replikantengehirns, die erst von ihrer Matrix adaptiert werden müssen. So etwas braucht Zeit.“

„Das heißt?... Wie lange wird es dauern, bis sie Roys Erinnerungen sehen kann?“

Galloway zuckte ausgelassen die Achseln. „Woher soll *ich* das wissen? Stunden? Tage? Wochen? Vielleicht kommt das Ganze häppchenweise oder zerstückelt bei ihr an. Sollte ihre Matrix seine Erinnerungen *überhaupt* jemals erfolgreich adaptieren und verfügbar machen. Halten Sie mich nicht für einen Hellseher, Deckard, denn mit Weissagung kann ich nicht dienen."

Rachael gab sich mit der Antwort zufrieden. „Ich verstehe, Doktor. Beginnen wir." Rachael versuchte sich auf der kalten und unbequemen Liege etwas zu entspannen und legte ihre Hand in die von Deckard, warm und weich. „Fang mich auf, wenn ich falle."

Er schenkte ihr ein hoffnungsvolles Lächeln. „Ich bin die ganze Zeit über bei Dir."

„Ich versetze Sie jetzt mit einem Neurolinimpuls in einen tranceähnlichen Ruhezustand. Er wird Ihnen helfen, sich besser zu konzentrieren…"

Deckard verfolgte, wie Galloways Finger über seine Tastatur huschten. Einige Anzeigen auf den Monitoren änderten sich. Kurz darauf erhielt Rachael über eines der Ver-

bindungskabel an ihrem Handgelenk den Impuls. Ihre Lider wurden immer schwerer, und sie fiel in den von Galloway ausgelösten Schlaf.

„Viel Glück.“, hauchte Deckard.

Einmal mehr war alles, was er tun konnte, zu warten und zu hoffen.

- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis

Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.

Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

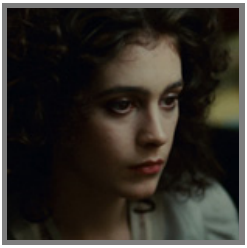
Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.

Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.

Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs' bei der LAPD mittlerweile an.

Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräter in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6*er zurzeit außer Gefecht.



Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

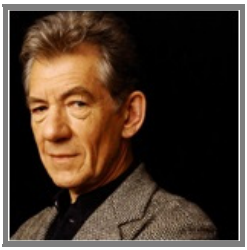
Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.

Sadik. Rebell in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.

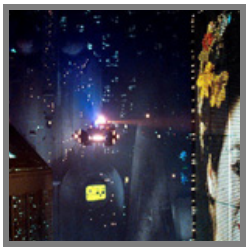
Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.

Yala. Izos rechte Hand und seine beste Kämpferin. Diente früher bei den Marines. Ist alles andere als zimperlich.

Liam Galloway. Früher einer der großen wissenschaftlichen Köpfe im Tyrell-Konzern. Hat *Nexus-6* mitentwickelt. Lebt heute abgeschieden auf Phobos.



Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).

Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.

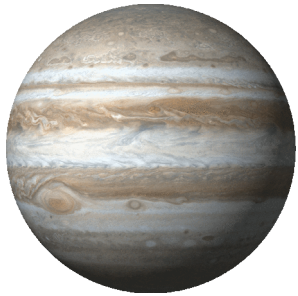
Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

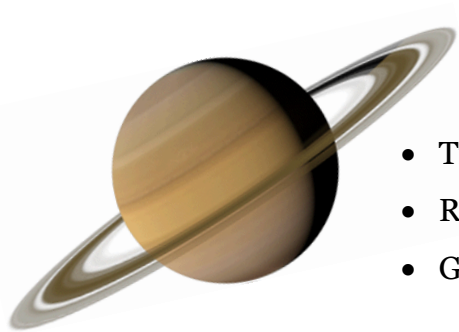
Koloniewelten im Jahr 2119

- Mond/Luna

- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

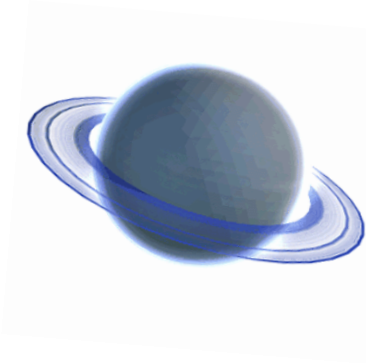
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)





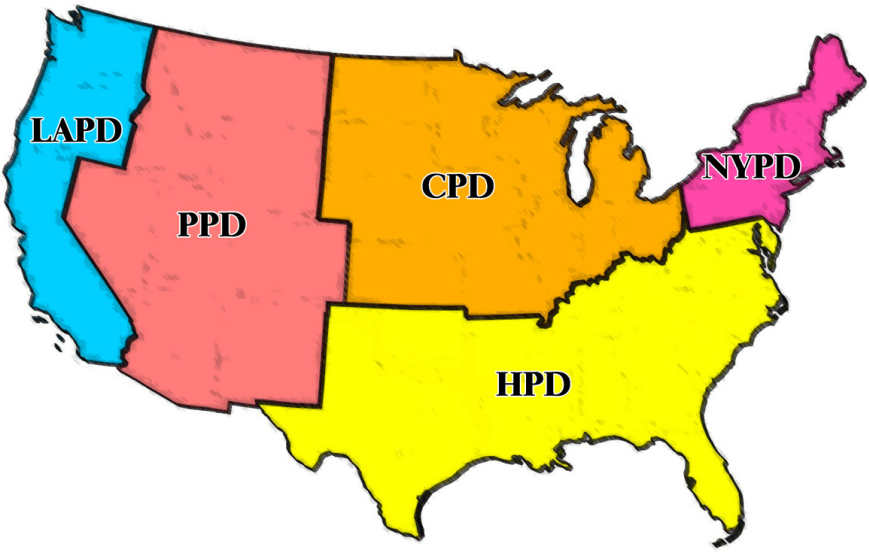
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



Blade Runner-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche

- CPD = *Chicago* Police Departement
  (Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
  (Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
  (Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
  (Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
  (Leitung: Captain Reginald Campbell)

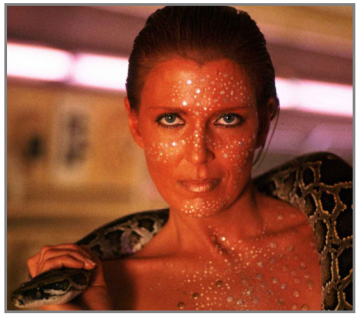


Aus dem Wörterbuch

>> ***Replikant.*** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution' der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde später das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.

Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

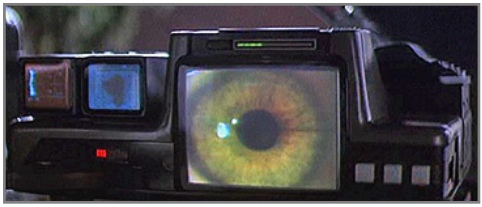
reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden, hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.

>> ***Blade Runner.*** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeieinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff*-Maschine geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



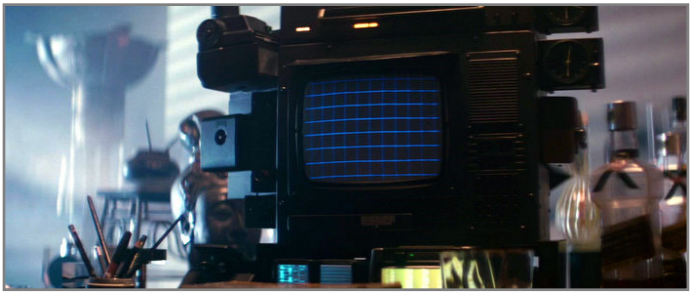
Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runnern wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum ein-

geräumt. Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.

>> ***Esper.*** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Policedepartement ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> ***Spinner.*** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.

>> ***Colonial Marines.*** Zu Beginn des 22. Jahrhunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Nationen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigskeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die

Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.

Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.

>> ***Terminus.*** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-* Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.

Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeuferten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle' an den Stadträndern eine klägliche Existenz.

a creation of STC universe

Julian Wangler

BLADE RUNNER 2
Beyond Humanity

Nur mit Glück und unerwarteter Unterstützung ist es Rick Deckard und Rachael gelungen, den Mond zu verlassen. Ihr nächstes Ziel ist der Mars, wo sie Zuflucht und Hilfe zu finden gedenken. Während sie ihre gefährliche Reise fortsetzen, wird Deckards Gefährtin von einem wiederkehrenden, immer intensiveren Traum heimgesucht. Allmählich beginnt Rachael zu erkennen, dass er der Schlüssel zur Wahrheit sein könnte, um die es Roy Batty ging...